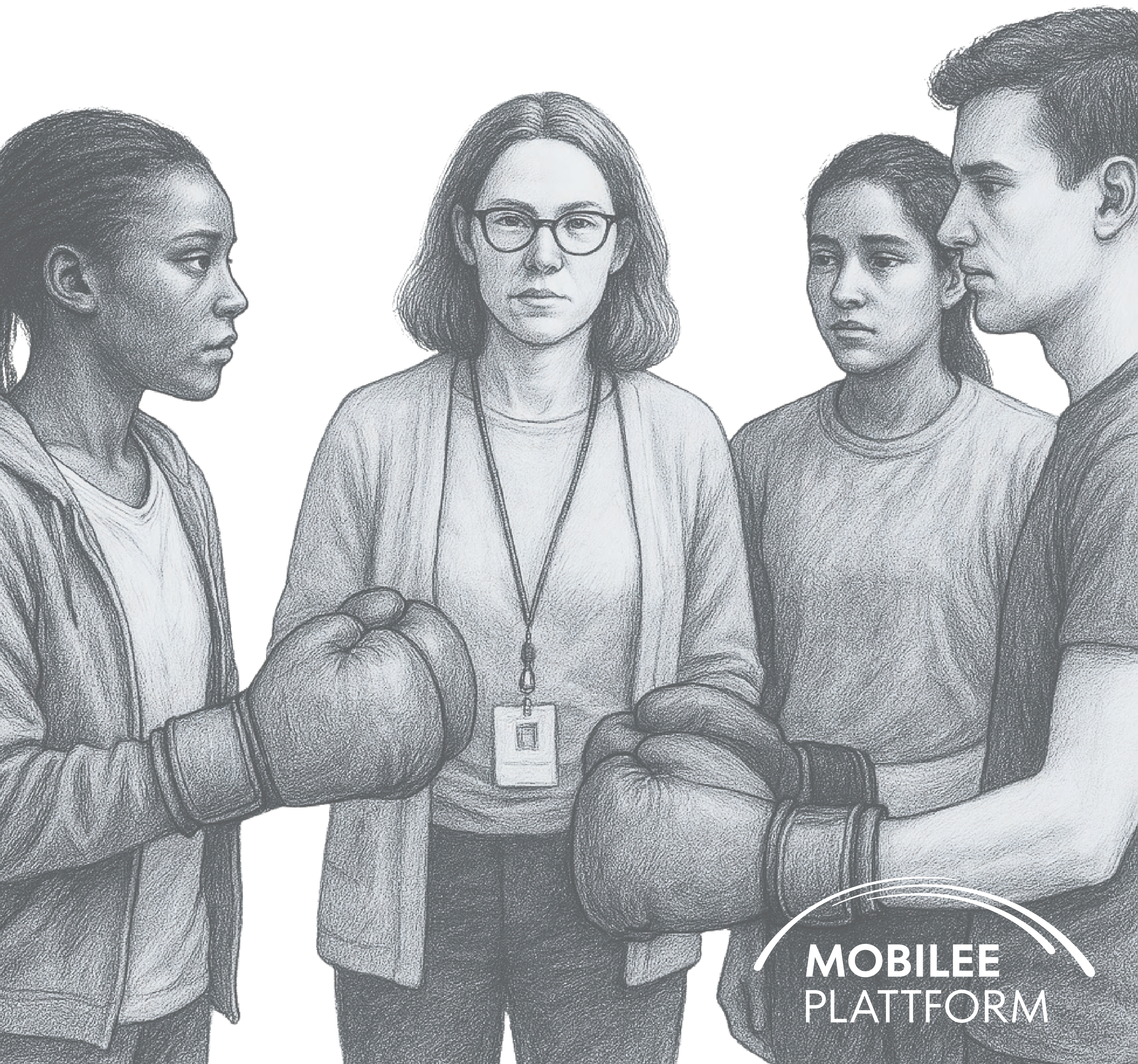


SOZIALE ARBEIT MIT
SPORT UND BEWEGUNG

SCHLÜSSEL IN DER GEWALTPRÄVENTION?



MOBILEE
PLATTFORM

Liebe Leser:innen,

Gewalt ist ein fester Bestandteil unserer Gesellschaft – manchmal offensichtlich, manchmal verborgen. Aktuell rückt sie wieder stärker in den Fokus, und wir stehen vor der Frage, wie wir ein respektvolles Miteinander gestalten können. Sport gilt oft als „Wundermittel“ in der Gewaltprävention – doch so einfach ist es nicht. Zwar kann er Teamgeist, Fairness und Selbstwirksamkeit fördern, aber ebenso Aggressionen und Konflikte verstärken. Entscheidend sind gezielte Konzepte und Strukturen, die Sport und Soziale Arbeit sinnvoll miteinander verbinden. Wir wollen wissen:

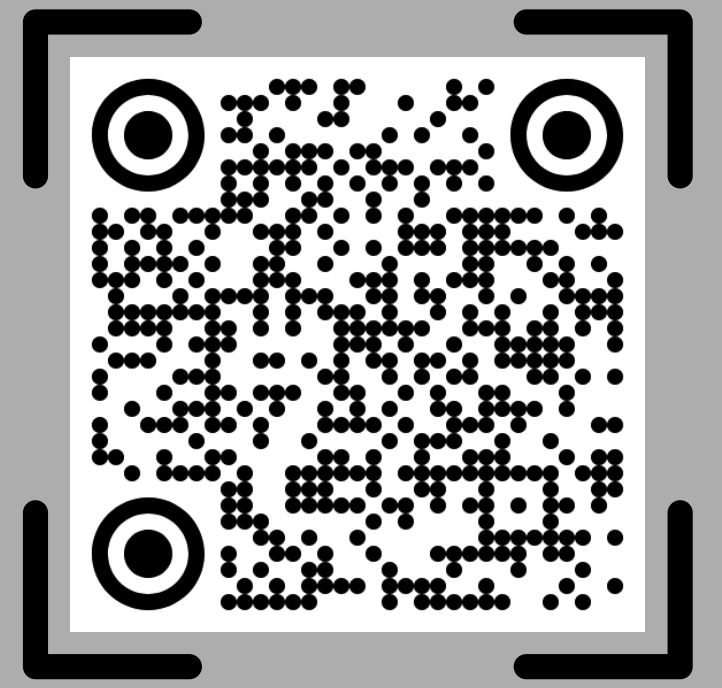
**Was bedeutet es eigentlich,
gewaltpräventiv zu arbeiten?
Welche Potenziale, aber auch Risiken,
birgt unser Themenfeld für die
Gewaltprävention?**

Um Antworten zu finden, haben wir mit Menschen gesprochen, die seit vielen Jahren in diesem Bereich tätig sind. In den Interviews teilen sie ihre Erfahrungen, Einschätzungen und Ideen.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen und hoffen, dass Sie aus den Beiträgen Inspiration und Impulse für Ihre eigene Arbeit mitnehmen können.

Die Interviewreihe wird kontinuierlich fortgeführt. Wenn auch Ihre Arbeit gut in diese Themenreihe passt, freuen wir uns über Ihre Kontaktaufnahme:

Leonie Endewardt | leonie.endewardt@mobilee-plattform.de



GEWALTPRÄVENTION

MOBILEE TALK mit Olaf Zajonc

Seite 1

BIELEFELD UNITED e.V.

Seite 3

!RESPECT e.V.

Seite 8

GSJ | KICK Projekt

Seite 16

KLASSE2000

Seite 23

KIKS UP

Seite 29

RHEINKLANKE | Team Spirit

Seite 35

DAS NEHMEN WIR MIT

Seite 42



MOBILEE TALK

mit Olaf Zajonc

In dieser Podcast-Folge sprechen wir mit Olaf Zajonc, Sozialarbeiter, Forscher und langjähriger Praktiker, über die Frage, wie wir Gewalt in unserer Gesellschaft vorbeugen können. Im Gespräch thematisieren wir die Ambivalenz und die Schwierigkeit, Gewalt überhaupt zu definieren, und in welchen Formen sie auftreten kann. Damit wird schnell klar: Präventionsmaßnahmen müssen vielfältig sein.

Olaf Zajonc gibt Einblicke in seine Forschung und Praxis, benennt Rahmenbedingungen und Dynamiken, die Gewalt begünstigen oder eindämmen können, und erläutert, welche Rolle sportbezogene Soziale Arbeit in der Präventionsarbeit spielen könnte. Dabei betont er auch, welche Schutzmechanismen und Rituale im Sportkontext sinnvoll wären, um Erfahrungsräume für Respekt, Affektkontrolle und Teamfähigkeit zu schaffen. Denn Sport ist nicht per se für Gewaltpräventionsmaßnahmen geeignet, sondern kann auch für andere Zwecke missbraucht werden – wie etwa bei den Active Clubs, die Zajonc im Gespräch für uns einordnet. Die Frage ist also:

Was können wir tun, um gewaltpräventive Strukturen in unserer Gesellschaft auszubauen?

Wir sprechen über Ansätze wie Communities That Care, Beziehungs- und Strukturarbeit, durchdachte Konzepte, reflektierte Teams und eine allgemein notwendige präventive Haltung in der Gesellschaft. Sehr konkret wird es, wenn Olaf Zajonc von der Arbeit seines Vereins IcanDo e.V. berichtet: „Ich kann es schaffen“ ist mehr als ein Name: das Leitbild steht für eine konsequent ressourcenorientierte Praxis. Statt Defizite zu etikettieren, öffnet IcanDo Turnhallen als Lernorte, in denen Schüler:innen soziale Stärken zeigen können, die im Fachunterricht kaum sichtbar werden. Was wir laut Olaf Zajonc dringend brauchen, ist ein Paradigmenwechsel: Weg vom Fokus auf „Problemkinder“, hin zu Rahmenbedingungen, die Kooperation erleichtern und eine fehlerfreundliche Kultur sowie respektvolle Kommunikation ermöglichen und fördern. Die Folge verbindet Theorie und Praxis: von Definitionen über unterstützende Settings bis hin zu konkreten Tipps für den pädagogischen Alltag.



YouTube



Spotify



Podigee



BIELEFELD UNITED

März 2025

PRÄVENTION STATT REAKTION

Wie Bielefeld United mit einem Schutzkonzept für mehr Sicherheit sorgt.

BIELEFELD UNITED e.V.

Bielefeld United e.V. wurde 2016 von ehemaligen Fußball-Profis gegründet, um Kinder und Jugendliche durch Sport zu fördern. Der Verein setzt auf eine Mischung aus ehrenamtlichen und hauptamtlichen Fachkräften aus Pädagogik (Soziale Arbeit und Lehramt) sowie Sportwissenschaften. Gewaltprävention und soziale Werte wie Toleranz, Respekt und Fairplay stehen im Fokus. Der Verein bietet vielfältige Trainings und Programme für unterschiedliche Zielgruppen an und engagiert sich unter anderem in der JVA Verl, wo soziale und berufliche Softskills durch Fußball gefördert werden. Ihr jüngster Meilenstein: das umfassende Schutzkonzept.

Warum ist Gewaltprävention ein zentrales Thema für euch und warum habt ihr euch entschieden, dieses Thema so zentral in eure Arbeit aufzunehmen?

Robin Roths: Gewalt und Konflikte sind leider allgegenwärtig, auch in unseren Arbeitsbereichen wie Kita und vor allem in den Justizvollzugsanstalt (JVAs), in denen wir tätig sind. Unser Verein hat sich von Anfang an darauf fokussiert, sozio-emotionale Kompetenzen zu stärken, und nutzt Sport lediglich als Medium dafür. Wir haben immer schon Aspekte der Gewaltprävention mitgedacht, aber 2022 haben wir uns bewusst entschieden, das Thema gezielt anzugehen. Das hatte mehrere Gründe, unter anderem die Expertise unseres neuen Vorstandmitglieds, der zuvor als Jugendamtsleiter in Bielefeld tätig war. Dadurch sind viele neue Impulse entstanden und wir haben erkannt, dass es wichtig ist, unsere Arbeit in diesem Bereich weiterzuentwickeln und zu vertiefen.

Inwiefern unterscheidet sich denn euer Ansatz von „klassischen Sportangeboten“? Ihr hattet es ja gerade angesprochen: Bewegung als Mittel für soziales Lernen zu nutzen. Wie sieht das in der Praxis aus?



MOBILEE
Landkarte

Katharina Höcker: In unseren Angeboten setzen wir nicht auf Leistung, sondern auf Persönlichkeitsentwicklung. „Sport“ dient uns als Werkzeug. Dazu nutzen wir gezielt u.a. kooperative Spiele, bei denen Taktik, Kreativität und Kommunikation gefordert sind - wo also unterschiedliche Kompetenzen abgefragt werden. Außerdem setzen wir Methoden und Techniken ein, in denen sich Gewinner:innen und Verlierer:innen abwechseln, um die Frustrationstoleranz der Teilnehmenden zu trainieren. Ein weiteres Kernelement sind Reflexionsgespräche: Sitzkreise am Anfang und Ende jeder Einheit sind fester Bestandteil

unserer Angebote, in denen wir gemeinsam mit den Teilnehmenden ihre Erlebnisse reflektieren und besprechen – vor allem auch Konfliktsituationen, wenn sie entstehen.

Wie arbeitet ihr konkret im Bereich Gewaltprävention? Euer Ansatz umfasst sowohl präventive Maßnahmen als auch Angebote für Betroffene. Wie genau gestaltet sich das?

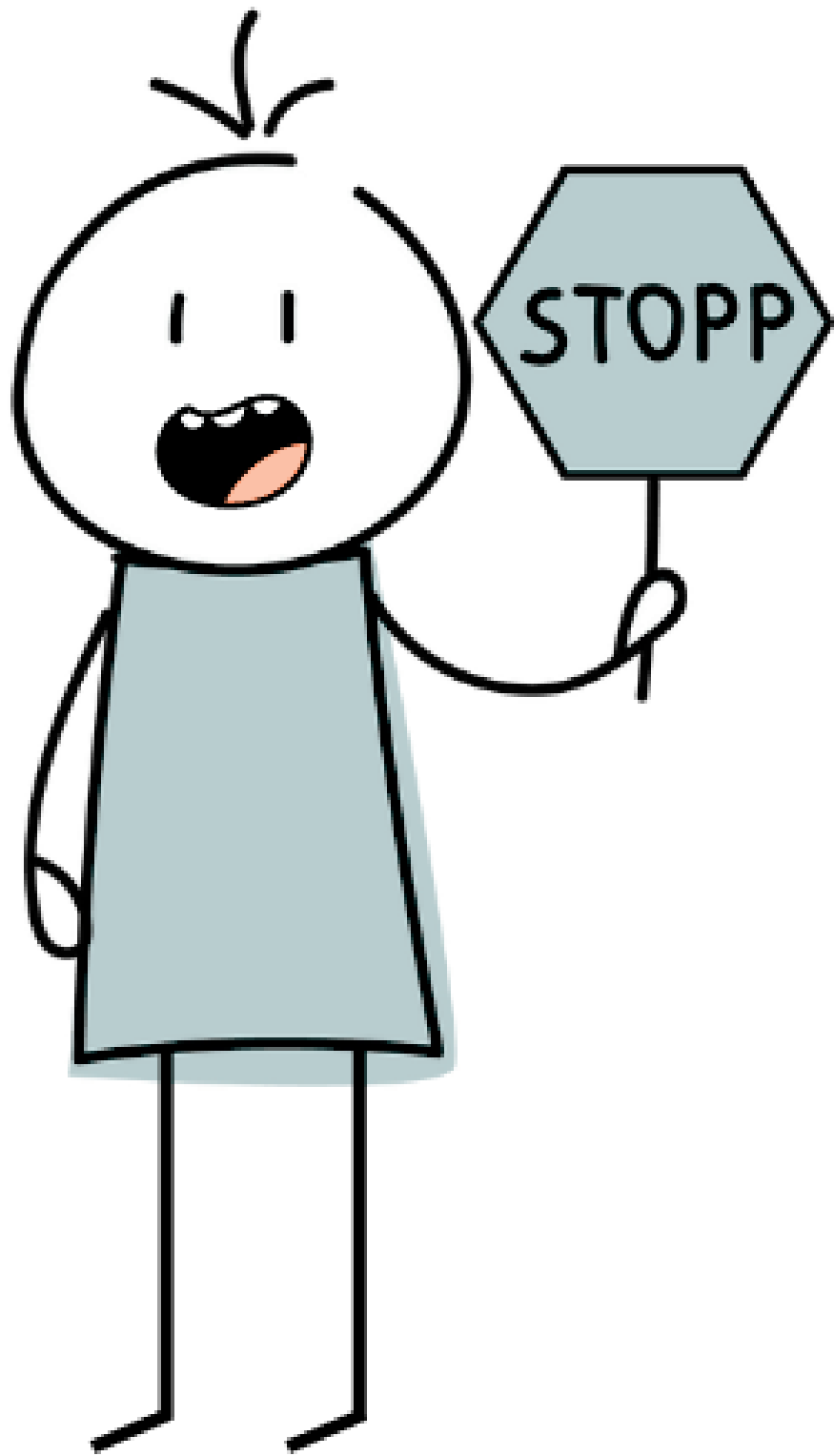
Robin Roths: Wir arbeiten vorrangig präventiv, damit es gar nicht erst zu Gewalttaten kommt. Unsere Selbstverteidigungs- und Selbstbehauptungskurse richten sich vor allem an Kinder, Mädchen und Frauen, damit sie lernen, sich zu schützen und selbstbewusst aufzutreten. Gleichzeitig haben wir Angebote wie den „BiU-Cup“, bei dem über 100 Jugendliche teilnehmen. Hier setzen wir auf klare Regeln: Jede Form von Gewalt, sei sie verbal oder körperlich, wird nicht akzeptiert. Stattdessen lernen die Jugendlichen, aufkommende Konflikte friedlich zu lösen und werden nicht für Tore, sondern für Fair Play oder besonders soziales Verhalten ausgezeichnet.

“Unser Ziel ist nicht, sportliche Höchstleistungen zu fördern, sondern sozio-emotionale Kompetenzen zu stärken. Sport ist dabei nur das Mittel – es geht um Kommunikation, Teamarbeit und die Fähigkeit, mit Frustration umzugehen.”

Und im Bereich Personal: Wie stellt ihr sicher, dass eure Übungsleiter:innen und Mitarbeitenden gut vorbereitet sind, wenn sie mit den Kindern und Jugendlichen arbeiten? Gibt es spezielle Schulungen?

Katharina Höcker: Ja, alle unsere Übungsleitenden erhalten eine Sensibilisierungsschulung vom LSB, die Themen wie Gewaltprävention im Sport, Täter:innen-Strategien und Aufmerksamkeitsmaßnahmen umfasst. Unser Team ist außerdem bewusst multiprofessionell aufgestellt. Bei uns arbeiten zum Beispiel Sozialpädagog:innen mit Studierenden aus dem Sport- und Lehramtsbereich zusammen. Darüber hinaus haben wir Fachkräfte mit Spezialisierung in Gewaltprävention sowie Selbstverteidigung. Dadurch haben wir viele verschiedene Kompetenzen im Verein vertreten und können uns gegenseitig unterstützen. Ein zentraler Bestandteil von Bielefeld United ist die jährliche, verpflichtende Fortbildung des Teams, bei der ein spezifisches Schwerpunktthema behandelt und die Fachkompetenz gezielt erweitert wird.

Euer neuester Meilenstein: Ein Schutzkonzept für euren Verein. Auslöser hierfür war hier ja u.a. das Landeskinderschutzgesetz in NRW. Ihr seid ja kein klassischer Sportverein: Wie seid ihr damit umgegangen und welche Herausforderungen gab es?



Robin Roths: Als wir mit dem Prozess begonnen haben, gab es für unsere Strukturen wenig Orientierungshilfen. Klassische Sportvereine haben meist feste Standorte und Mitglieder, während wir eher mobil und projektbasiert arbeiten – z. B. in Schulen oder JVs. Das bedeutete, dass wir ein Schutzkonzept entwickeln mussten, das auch für wechselnde Gruppen und Übungsleitende funktioniert. Da wir kaum passendes Material fanden, haben wir den Lösungsprozess selbst gestaltet, der nicht nur uns hilft, sondern hoffentlich auch anderen Vereinen mit ähnlichen Herausforderungen.

Das möchte ich gerne genauer wissen, denn wenn man sich neu mit dem Thema Schutzkonzept befasst, kann das ja sehr umfassend und vielleicht auch überwältigend sein. Wie habt ihr angefangen und habt ihr euch Unterstützung von außen geholt?

Katharina Höcker: Ja, wir haben uns externe Expertise geholt. Zunächst haben wir eine Risikoanalyse durchgeführt, um herauszufinden, wo in unserem Verein potenzielle Gefahren bestehen und wie wir darauf reagieren können. Zusätzlich haben wir Organisationen wie Pro Familia Bielefeld oder die Frauenberatungsstelle angesprochen, um uns Rat zu holen. Diese Organisationen kommen zwar nicht aus dem Sportbereich, hatten aber wertvolle Perspektiven, die uns enorm weitergeholfen haben. Solche Kooperationen helfen uns auch dabei, im Bedarfsfall die richtigen Ansprechpartner:innen zu kennen und Betroffene gezielt weitervermitteln zu können.

Die Umsetzung eines Schutzkonzeptes erfordert Zeit und Ressourcen. Was waren eure größten Herausforderungen und was würdet ihr anderen Vereinen empfehlen, die sich mit dem Thema beschäftigen möchten?

Robin Roths: Eine große Herausforderung war der Mangel an bestehenden Netzwerken für Sportvereine, die sich intensiver mit Gewaltprävention befassen. Es ist sinnvoll, wenn Sportvereine, Jugendämter und Beratungsstellen eng kooperieren, um Wissen und Unterstützung zugänglicher zu machen. Gerade für ehrenamtlich geführte Vereine kann die Erstellung eines Schutzkonzeptes sehr aufwendig sein, hier sind hauptamtliche Strukturen oder externe Unterstützung notwendig, um das Thema langfristig anzugehen.

Was sind eure nächsten Schritte?

Katharina Höcker: Unser Schutzkonzept ist nun offiziell vom Vorstand abgesegnet und wurde auf unserer Website veröffentlicht. Wir möchten damit nicht nur innerhalb unseres Vereins sensibilisieren, sondern auch nach außen ein klares Zeichen setzen: Gewalt hat bei uns keinen Platz! Wenn unser Schutzkonzept anderen Vereinen als Orientierungshilfe dienen kann, wäre das ein großer Erfolg. Darüber hinaus möchten wir unser Wissen in Schulen, Kitas und anderen Vereinen weitergeben, um das Thema Gewaltprävention weiter voranzutreiben.

Multiprofessionelle Teams stärken die Präventionsarbeit: Die Zusammenarbeit von Fachkräften aus verschiedenen Ausbildungsbereichen ermöglicht eine vielschichtige Auseinandersetzung mit Gewaltprävention. Unterschiedliche Perspektiven und Kompetenzen führen zu einem ganzheitlicheren Blick auf Herausforderungen und erleichtern es, präventive Maßnahmen gezielt und bedarfsgerecht anzupassen.

Beziehungsarbeit ist essenziell für nachhaltige Prävention: Vertrauen ist die Basis pädagogischer Arbeit und in der Gewaltprävention essenziell. Adressat:innen müssen sich sicher fühlen und die Möglichkeit haben, Konflikte oder Gewalterfahrungen in einem geschützten Rahmen offen ansprechen zu können. Dabei ist eine Beziehung auf Augenhöhe zentral, in der Anliegen und Emotionen ernst genommen werden. Fachkräfte und Trainer:innen sollten einen sicheren Raum schaffen, in dem Gefühle thematisiert werden können und sie als vertrauensvolle Ansprechpersonen zur Verfügung stehen.

Reflexionsphasen sind fester Bestandteil von Angeboten: Bei Bielefeld United sind Reflexionskreise fester Bestandteil der Angebote. Sie helfen dabei, Situationen zu besprechen, Verhaltensweisen zu hinterfragen und Erfahrungen bewusst wahrzunehmen. Gespräche sollten daher nicht nur „nebenbei“ stattfinden, sondern gezielt in den Ablauf eingebunden werden, um Dialoge zu ermöglichen und die Kommunikation zu fördern.

Ein Schutzkonzept ist mehr als eine Formalität – es schafft Sicherheit: Ein strukturiertes Schutzkonzept hilft, Risiken frühzeitig zu erkennen und klare Handlungsstrategien zu entwickeln. Es sensibilisiert Trainer:innen und pädagogische Fachkräfte für mögliche Grenzüberschreitungen und gibt allen Beteiligten Orientierung. Die Erfahrung von Bielefeld United zeigt, dass gelebte Schutzkonzepte nicht nur Krisensituationen vorbeugen, sondern auch eine Kultur des Respekts und der Achtsamkeit fördern.

Kontinuierliche Weiterbildung ist der Schlüssel zur Qualitätssicherung: Gewaltprävention ist ein dynamisches Feld, das stetige Weiterentwicklung erfordert. Die regelmäßige Qualifizierung von Fachkräften und Übungsleitenden sorgt dafür, dass sie sicherer in herausfordernden Situationen agieren und auf aktuelle Entwicklungen, wie neue Formen digitaler Gewalt oder gesellschaftliche Veränderungen, reagieren können. Eine nachhaltige Gewaltprävention braucht geschulte Fachkräfte, die sich fortlaufend mit neuen Erkenntnissen und Methoden auseinandersetzen.

Mai 2025

STARKE PARTNERSCHAFT FÜR STARKE KINDER

Wie die Adolf-Grimme-Schule mit !Respect e.V.
Gewaltprävention im Schulalltag verankert.



Im Gespräch mit Jan Lindert und Oliver Henneke von **!Respect e.V.** sowie Birgit Geyer, Schulleiterin der **Adolf-Grimme-Schule** in Barsinghausen.

!RESPECT E. V.

!Respect e.V. engagiert sich seit 2016 für die Förderung sozial-emotionaler Kompetenzen in der Grundschule. Mit dem pädagogischen Schwerpunkt auf Respekt, Achtsamkeit, Teamfähigkeit und Konfliktlösung sollen Kinder frühzeitig in ihrer Persönlichkeitsentwicklung gestärkt und das soziale Miteinander in Schulen nachhaltig gefördert werden.

Frau Geyer, Sie leiten die Adolf-Grimme-Schule in Barsinghausen. Warum ist es Ihnen wichtig, dass Thema Gewaltprävention an ihrer Schule im Blick zu haben?

Birgit Geyer: Weil wir in unserem Schulalltag einen ganz konkreten Bedarf sehen, auch wenn das nicht immer nach außen sichtbar ist. Unsere Schule ist bunt,vielfältig, mit einem hohen Inklusionsanteil und vielen Kindern, die sprachliche und soziale Unterstützung benötigen. Wir haben kein akutes Gewaltproblem, weil wir ganz bewusst auf Prävention setzen. Denn es geht uns darum, frühzeitig ein Umfeld zu schaffen, in dem Kinder lernen, Konflikte gewaltfrei zu lösen, ihre eigenen Bedürfnisse zu erkennen und zu formulieren und dabei die Grenzen anderer respektieren zu können. Programme wie !SocialSkills bieten dafür wertvolle Impulse. Sie vermitteln nicht nur Strategien im Umgang mit Konflikten, sondern fördern und üben ein respektvolles Miteinander – eine wichtige Voraussetzung, um überhaupt lernen zu können.

Oft ist Außenstehenden nicht klar, wie Gewaltprävention in der Praxis umgesetzt wird. Oliver und Jan, könnt ihr uns einen Einblick geben, wie euer Programm !SocialSkills konkret funktioniert? Was passiert, wenn Schulen mit euch zusammenarbeiten?

Oliver Henneke: Wir arbeiten gezielt mit Spiel- und Bewegungselementen, um die sozial-emotionalen Kompetenzen von Kindern zu stärken. Unser Ansatz richtet sich vor allem an Grundschulen, weil wir dort die Grundlagen für ein respektvolles Miteinander legen können. In drei aufeinander aufbauenden Trainingseinheiten à 90 Minuten arbeiten wir mit den Kindern in ihrer Klasse an Themen wie Empathie, Teamfähigkeit, Selbstwahrnehmung und Konfliktfähigkeit. Dabei setzen wir bewusst auf das Prinzip „Erleben durch Handeln“. Kinder sollen in Bewegung kommen, Erfahrungen machen, miteinander agieren. Denn über Bewegung lassen sich viele Dinge besser und nachhaltiger verinnerlichen – gerade für Kinder, die sprachlich noch unsicher sind oder in klassischen Unterrichtssettings schnell überfordert sind. Wir nutzen Übungen, die den Kindern ganz konkret helfen, sich selbst und andere besser wahrzunehmen, Grenzen zu setzen, Rücksicht zu nehmen, mutig zu sprechen, aber auch zuzuhören. Es

geht also nicht allein um Gewaltprävention im engen Sinn, sondern um eine breit angelegte Förderung sozial-emotionaler Fähigkeiten – die wiederum die Grundlage dafür sind, Konflikte überhaupt frühzeitig zu erkennen und gut lösen zu können.

Jan Lindert: Und unser Blick geht dabei über die Kinder hinaus. Wir wollen mit dem Programm nicht nur punktuell arbeiten, sondern langfristige Wirkung entfalten. Deshalb beziehen wir das gesamte System Schule mit ein: Lehrkräfte, pädagogische Fachkräfte und auch Eltern. Zu jedem Projekt gehört zum Beispiel auch ein Informationsabend für Eltern, damit das, was im Klassenraum geschieht, auch zu Hause anschlussfähig wird. Außerdem stellen wir den Schulen nicht nur die Trainer:innen, sondern die Schulen erhalten auch ergänzende Materialien, Erklärvideos, ein digitales Schulungsportal und auf Wunsch Fortbildungsformate. Ziel ist, dass soziale Lernprozesse nicht bei der Projektdauer enden, sondern im Schulalltag weitergetragen werden. Gewaltprävention braucht Kontinuität und das versuchen wir strukturell zu unterstützen.

Ihr hattet es gerade schon kurz angeschnitten und das ist ja ein sehr wichtiger Punkt, vor allem für unser Themenfeld. Daher möchte ich an dieser Stelle noch einmal gezielt nachfragen: Das Konzept von !Respect beinhaltet viele Spiel- und Bewegungsangebote. Warum sind gerade Spiel und Bewegung so wertvolle Ergänzungen in der pädagogischen Arbeit und insbesondere in der Arbeit mit Grundschulkindern?



Oliver Henneke: Ich möchte das gern etwas ausführlicher erklären, auch mit Blick auf die aktuelle Situation an vielen Grundschulen: Bewegung ist eine Sprache, die jedes Kind versteht – unabhängig von Herkunft, Sprachstand oder kognitiver Entwicklung. Gerade im Grundschulalter stoßen wir mit rein verbaler Vermittlung schnell an Grenzen. Viele Kinder haben Mühe, sich länger zu konzentrieren, einige sprechen kaum oder gar kein Deutsch, andere sind von der Komplexität des Schulalltags überfordert. Über Spiel und Bewegung erreichen wir sie auf einer ganz anderen Ebene – körperlich, emotional, sozial. Dabei geht es nicht nur ums „sich Austoben“. Unsere Übungen sind so gestaltet, dass Kinder soziale Rollen erproben, Grenzen spüren, Rücksicht nehmen und Kooperation erleben. Im gemeinsamen Spiel erfahren sie unmittelbar, was Fairness bedeutet. Sie begreifen Regeln körperlich und lernen Verantwortung zu übernehmen, sich einzubringen oder auch sich zurückzunehmen. Diese Erfahrungen wirken nachhaltiger als jede theoretische Belehrung. Das spiegelt sich auch in den Rückmeldungen vieler Schulen: Wir brauchen Formate, die nonverbal funktionieren und Kinder mit verschiedensten Kommunikationsniveaus zusammenbringen. Und genau das leisten Spiel und Bewegung. Wir als Trainer:innen begleiten sie lediglich dabei, soziale Kommunikation über Handlungen zu üben und helfen ihnen Brücken zu bauen, bis sie Konflikte und Emotionen auch sprachlich ausdrücken können.

Ihr hattet es gerade schon kurz angeschnitten und das ist ja ein sehr wichtiger Punkt, vor allem für unser Themenfeld. Daher möchte ich an dieser Stelle noch einmal gezielt nachfragen: Das Konzept von !Respect beinhaltet viele Spiel- und Bewegungsangebote. Warum sind gerade Spiel und Bewegung so wertvolle Ergänzungen in der pädagogischen Arbeit und insbesondere in der Arbeit mit Grundschulkindern?

Oliver Henneke: Ich möchte das gern etwas ausführlicher erklären, auch mit Blick auf die aktuelle Situation an vielen Grundschulen: Bewegung ist eine Sprache, die jedes Kind versteht – unabhängig von Herkunft, Sprachstand oder kognitiver Entwicklung. Gerade im Grundschulalter stoßen wir mit rein verbaler Vermittlung schnell an Grenzen. Viele Kinder haben Mühe, sich länger zu konzentrieren, einige sprechen kaum oder gar kein Deutsch, andere sind von der Komplexität des Schulalltags überfordert. Über Spiel und Bewegung erreichen wir sie auf einer ganz anderen Ebene – körperlich, emotional, sozial. Dabei geht es nicht nur ums „sich Austoben“. Unsere Übungen sind so gestaltet, dass Kinder soziale Rollen erproben, Grenzen spüren, Rücksicht nehmen und Kooperation erleben. Im gemeinsamen Spiel erfahren sie unmittelbar, was Fairness bedeutet. Sie begreifen Regeln körperlich und lernen Verantwortung zu übernehmen, sich einzubringen oder auch sich zurückzunehmen. Diese Erfahrungen wirken nachhaltiger als jede theoretische Belehrung. Das spiegelt sich auch in den Rückmeldungen vieler Schulen: Wir brauchen Formate, die nonverbal funktionieren und Kinder mit verschiedensten Kommunikationsniveaus zusammenbringen. Und genau das leisten Spiel und Bewegung. Wir als Trainer:innen begleiten sie lediglich dabei, soziale Kommunikation über Handlungen zu üben und helfen ihnen Brücken zu bauen, bis sie Konflikte und Emotionen auch sprachlich ausdrücken können.



MOBILEE Landkarte

Bei Programmen wie !SocialSkills interessieren mich immer besonders die verschiedenen Perspektiven. Ihre Rolle als Schulleiterin ist da natürlich besonders spannend. Sie kooperieren seit mehreren Jahren mit !Respect. Warum und was schätzen Sie daran besonders?

Birgit Geyer: Was uns immer wieder überzeugt, ist die hohe Professionalität der Trainer:innen. Sie bringen eine enorme Fachlichkeit mit und begegnen den Kindern auf Augenhöhe. In ihrer besonderen Rolle eröffnen sie Räume, in denen Kinder sich anders erleben und zeigen können als im klassischen Unterricht. Fähigkeiten wie Empathie, Kommunikationsvermögen oder Konfliktlösung treten dabei stärker in den Vordergrund –

Aspekte, die in Fächern wie Mathematik oder Deutsch weniger relevant sind. Sozialtrainings tragen zur persönlichen und sozialen Entwicklung der Kinder bei und helfen unseren schulischen Bildungsauftrag auf sinnvolle Weise zu erfüllen. Aber auch unser Kollegium profitiert davon: Wir erhalten neue Impulse und ermöglichen uns einen Perspektivwechsel. Nicht zuletzt wird auch der eigene, pädagogische Alltag spürbar entlastet. Wenn Kinder lernen, Konflikte eigenständig, respektvoll und konstruktiv zu lösen, führt das zu einer ruhigeren Lernatmosphäre, zu entspannteren Pausen und letztlich zu einem stressfreieren Schulalltag für alle. Für mich als Schulleiterin ist das auch ein wichtiger Beitrag zur Stärkung und Entlastung des Kollegiums.

“Wenn Kinder lernen, Konflikte eigenständig, respektvoll und konstruktiv zu lösen, führt das zu einer ruhigeren Lernatmosphäre, zu entspannteren Pausen und letztlich zu einem stressfreieren Schulalltag für alle. Für mich als Schulleiterin ist das auch ein wichtiger Beitrag zur Stärkung und Entlastung des Kollegiums”

Mit Blick auf die Nachhaltigkeit solcher Projekte: Wie gelingt es Ihnen an der Schule, die Impulse aus den !Respect-Trainings langfristig im Alltag zu verankern? Wie gehen Sie mit der Herausforderung um, dass Personal wechselt, Kinder die Schule verlassen und jedes Schuljahr neue Konstellationen mit sich bringt? Das stelle ich mir ganz schön schwierig vor.

Birgit Geyer: Das ist tatsächlich eine unserer größten Herausforderungen. Denn eines steht fest: Ein einmaliges Projekt reicht nicht aus. Um Konflikten und Gewalt langfristig präventiv begegnen zu können, braucht es fest verankerte Strukturen im Schulalltag. Wir nutzen dafür unter anderem das umfangreiche Material von !Respect – etwa die digitalen Übungen, Erklärvideos oder Fortbildungsimpulse. Gleichzeitig ist an dieser Stelle zu betonen, dass Materialien allein nicht genügen. Entscheidend ist der persönliche Kontakt: Trainer:innen, die auf Kinder eingehen, sie für soziale Situationen sensibilisieren und sie dabei unterstützen, Konflikte eigenständig lösen zu können. Gerade an Grundschulen, wo jährlich neue Kinder mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen eingeschult werden, ist das unerlässlich. Soziales Lernen ist kein abgeschlossener Prozess. Dieser Bereich verändert sich ständig – mit jedem neu eingeschulten Kind und jeder gesellschaftlichen Veränderung. Deshalb ist für uns klar: Die Zusammenarbeit mit Externen wie dem Verein !Respect e.V. ist unverzichtbar. Mehr noch, wir wünschen uns, diese Kooperationen weiter auszubauen. Denn sie stärken unsere Schulkultur nachhaltig und wirken sich spürbar positiv auf unseren Schulalltag aus.

Wenn wir über den Ausbau solcher Programme sprechen, rückt natürlich auch das bildungspolitische Umfeld in den Fokus. Ein Beispiel dafür ist das Startchancen-Programm – ein bundesweites Förderprogramm, das besonders Schulen mit herausfordernden Rahmenbedingungen gezielt unterstützen soll. Frau Geyer, Sie leiten eine dieser Schulen. Wie erleben Sie die Umsetzung dieses Programms bislang in der Praxis?

Birgit Geyer: An unserer Schule haben wir umgehend eine Steuergruppe zur Umsetzung des Startchancen-Programms an der Schule eingerichtet und Vorbereitungsarbeit geleistet. Dennoch warten wir weiterhin auf grundlegende Informationen. Zwar handelt es sich beim Startchancen-Programm um ein Bundesprogramm, doch die konkrete Ausgestaltung liegt bei den Ländern und hier zeigen sich strukturelle Unterschiede: Kolleg:innen aus anderen Bundesländern berichten Positives, aber die Unterschiede in der Umsetzung sind erheblich. Einzelne Mittel konnten wir bereits vorab nutzen, um erste Maßnahmen anzustoßen, aber uns ist ein tragfähiges Gesamtkonzept für die Schule wichtig. Das Potenzial des Programms ist enorm: Für Schulen wie unsere wäre es eine erhebliche Entlastung, wenn langfristige Förderstrukturen, wie z.B. das Projekt !SocialSkills über das Startchancen-Programm sicher finanziert und durchgeführt werden könnte. Dann könnten wir uns statt um die Finanzmittelaquise wieder stärker auf die pädagogische und schulische Arbeit konzentrieren. Dies würde den Kindern zugutekommen und darauf kommt es letztlich an. Wichtig ist, dass Programme wie das Startchancen-Programm nicht auf dem Papier existieren, sondern wirksam vor Ort ankommen.

Oliver Henneke: Ich möchte unsere Perspektive als Projektträger ergänzen: Wenn das Startchancen-Programm bundesweit greift, müssen auch wir als durchführende Organisation mitgedacht und informiert werden, idealerweise im Dialog, um gemeinsam tragfähige Lösungen zu entwickeln. Denn der Bedarf ist enorm, das sehen wir an der Vielzahl der Schulen, die bereits jetzt mit Anfragen auf uns zukommen. Bisher war oft die Finanzierung die größte Hürde. Wenn diese nun erleichtert wird, ist das ein wichtiger Schritt. Gleichzeitig stehen auch wir vor Herausforderungen – insbesondere dem Fachkräftemangel. Um Programme wie !SocialSkills umsetzen zu können, brauchen wir ausreichend qualifiziertes Personal. Deshalb ist es umso wichtiger, die organisatorischen Rahmenbedingungen praxistauglich zu gestalten. Eine übermäßige Bürokratisierung wäre kontraproduktiv. Die Antragstellung muss einfach und effizient sein, ohne dass die inhaltliche Qualität leidet. Denn unser Ziel ist und bleibt: möglichst viel wertvolle, direkte Zeit mit den Kindern zu verbringen. Wenn ein Großteil der Ressourcen in Formulare und Berichtspflichten fließt, bleibt das pädagogische Potenzial auf der Strecke. Das würde dem Anspruch eines solch umfassend gedachten Förderprogramms nicht gerecht werden.

Das Startchancen-Programm soll also den Zugang zu Fördermitteln künftig erleichtern und langfristig sichern. Aber viele Schulen befinden sich noch in einer Übergangsphase oder gehören gar nicht zum Programm und sind weiterhin auf die klassischen, oft komplexen Förderstrukturen angewiesen. Besonders interessant finde ich daher, dass

ihr bei !Respect nicht nur Programme wie !SocialSkills durchführt, sondern Schulen auch aktiv bei der Mittelbeantragung unterstützt. Warum habt ihr diesen Bereich aufgebaut und wie genau sieht das in der Praxis aus?

Jan Lindert: Wir haben in den letzten Jahren immer wieder erlebt, dass viele Schulen zwar großes Interesse an unseren Programmen haben, die Umsetzung aber oft an der Finanzierung scheitert. Der Zugang zu Fördermitteln ist für viele staatliche Einrichtungen schlicht zu kompliziert und zeitaufwendig – vor allem angesichts des ohnehin hohen Arbeitsaufkommens im Schulalltag. Deshalb haben wir uns entschieden, diesen Bedarf aktiv aufzugreifen und als festen Bestandteil von !Respect anzubieten. Konkret heißt das, dass wir so gut es geht versuchen, die Schulen und ihre Fördervereine beim Fundraising zu unterstützen: Wir begleiten sie bei der Recherche und Antragstellung von Fördermitteln mit dem Ziel, den Prozess so einfach und effizient wie möglich zu gestalten. Durch unsere langjährige Erfahrung kennen wir viele der Stolpersteine und können den Weg zur Förderung erleichtern. Denn letztlich geht es darum, dass Programme wie !SocialSkills nicht an organisatorischen Hürden scheitern. Viele Rückmeldungen von Schulen bestätigen uns in diesem Ansatz: Sie schätzen es sehr, dass wir auch in diesem Bereich Unterstützung leisten und damit dazu beitragen, dass soziale Bildungsangebote überhaupt realisiert werden können.



Mit Blick in die Zukunft: Was braucht ihr konkret für eure Arbeit und darüber hinaus? Was braucht es an strukturellen Veränderungen in Schule und Gesellschaft, um ein friedliches Miteinander zu fördern und Kinder nicht nur fachlich, sondern auch in ihrer sozialen und persönlichen Entwicklung bestmöglich auf das Leben vorzubereiten?

Jan Lindert: Aus unserer Sicht ist eine verlässliche, langfristige Perspektive entscheidend. Wenn Projekte jedes Jahr neu beantragt und gesichert werden müssen, bindet das erhebliche Ressourcen, sowohl auf Seiten der Träger als auch der Schulen. Unsere Arbeit basiert auf Kontinuität, genau wie nachhaltige Lernprozesse bei Kindern. Eine kontinuierliche, langfristige Zusammenarbeit zwischen Schulen und Programmen wie !SocialSkills ermöglicht überhaupt erst Veränderungen. Dafür braucht es zwei Voraussetzungen: Zum einen mehr qualifizierte Trainer:innen, um der großen Nachfrage gerecht zu werden. Zum anderen eine stabile, möglichst unbürokratische Finanzierung. Wichtig ist uns dabei auch der Hinweis, dass sozial-emotionales Lernen nicht nur Schulen in herausfordernden Lagen betrifft. Auch in kleinen, ländlichen oder strukturell gut ausgestatteten Schulen begegnen Kinder Konflikten, Belastungen oder emotionalen Herausforderungen. Der Bedarf ist flächendeckend – nicht punktuell.

Oliver Henneke: Ergänzend dazu ist es aus unserer Sicht wichtig, Bildung ganzheitlich zu denken. Soziale und emotionale Entwicklung darf nicht als Randthema betrachtet werden. Kinder lernen nicht nur im Klassenzimmer, sondern auch in Familie, Freizeit und im sozialen Umfeld. Wenn wir gesellschaftlich Resilienz, Empathie und Konfliktfähigkeit stärken wollen, brauchen wir integrierte Bildungsansätze und Rahmenbedingungen, die das Ermöglichen. Programme wie !SocialSkills leisten hierzu einen konkreten Beitrag. Sie schaffen Erfahrungsräume, in denen Kinder lernen, sich selbst und andere besser zu verstehen, respektvoll zu handeln und Konflikte konstruktiv zu lösen. Für eine zukunftsfähige Bildungslandschaft sollten solche Ansätze strukturell stärker verankert werden - als fester Bestandteil von Schule, nicht als freiwillige Ergänzung.

Gewaltprävention braucht frühzeitige und kontinuierliche Strukturen: Gewaltprävention sollte nicht erst bei akuten Vorfällen greifen, sondern frühzeitig ansetzen mit verlässlichen Strukturen, die sozial-emotionales Lernen langfristig im Schulalltag verankern. Nur durch regelmäßige Impulse, klare Haltungen und ein gemeinsames Verständnis kann ein Umfeld entstehen, das Respekt und Miteinander fördert.

Bewegung schafft Zugang zu sozialem Lernen: Spiel- und Bewegungselemente bieten Kindern die Möglichkeit, soziale Fähigkeiten wie Empathie, Kooperation und Konfliktlösung aktiv zu erleben. Über das Handeln entsteht ein niedrigschwelliger Zugang der die sprachlichen Angebote ergänzt.

Soziales Lernen braucht Einbindung auf allen Ebenen: Nachhaltige Veränderung entsteht dort, wo alle Beteiligten – Kinder, Lehrkräfte, pädagogisches Personal und Eltern – einbezogen werden und soziale Lernprozesse strukturell begleitet werden. Nur wenn soziales Lernen Teil des gesamten Schulsystems wird, kann es dauerhaft im Schulalltag bestehen und auf neue Herausforderungen flexibel reagieren.

Fördermittelzugang bleibt eine Hürde für viele Bildungseinrichtungen: Der Zugang zu Fördermitteln ist oft mit hohem Aufwand verbunden – besonders für Einrichtungen, die ohnehin stark belastet sind. Unterstützungsangebote, die bei Recherche, Antragstellung und Abwicklung helfen, sind deshalb ein wichtiger Hebel, damit gute pädagogische Ansätze nicht an der Bürokratie scheitern.

Sozial-emotionale Entwicklung als Bildungsauftrag verstehen: Fachliche Kompetenzen allein reichen nicht aus, Kinder brauchen ebenso Fähigkeiten wie Teamfähigkeit, Selbstregulation und soziale Orientierung. Ein ganzheitlicher Bildungsansatz stärkt Kinder in ihrer Persönlichkeitsentwicklung und unterstützt sie dabei, Herausforderungen im Schul- wie im Lebensalltag besser zu bewältigen.

*KI generiertes Bild



Juni 2025

PRÄVENTION, DIE VERBINDET

Wie Begegnung, Beteiligung und Bewegung Gewalt vorbeugen kann

Im Gespräch mit Simon Diedrich und Helmut Heitmann von der **Gesellschaft für Sport und Jugendsozialarbeit (GSJ)**.

GSJ | KICK PROJEKT

Das Projekt KICK der Gesellschaft für Sport und Jugendsozialarbeit (GSJ) Berlin engagiert sich in der Gewaltprävention und sozialen Integration gefährdeter Kinder und Jugendlicher. In Zusammenarbeit mit Schulen, Sportvereinen, Polizei und weiteren lokalen Akteur:innen werden niedrigschwellige Sport- und Bildungsangebote geschaffen, um jungen Menschen in benachteiligten Bezirken Berlins neue Perspektiven zu bieten.

Durch gezielte Maßnahmen wie Präventionstage in Schulen, sportbezogene Sozialkompetenztrainings oder Kooperationen mit Sportvereinen fördert KICK soziale Integration und persönliche Entwicklung. Dabei richten sich die Angebote vorrangig an Jugendliche und junge Erwachsene mit sozialen und kommunikativen Defiziten, problematischen Konfliktlösungsstrategien und/oder Menschen, die bereits mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind. Neben der eigenen sozialpädagogischen Arbeit vermittelt das Projekt Jugendliche in Freizeit- und Sportangebote, unterstützt Vereine im Umgang mit herausfordernden Jugendlichen und wird durch weitere Teilprojekte wie "Bleib Cool am Pool", wo deeskalierend in Berliner Schwimmbädern gearbeitet wird, ergänzt. Sport dient dabei als Medium zur Gewaltprävention, Persönlichkeitsentwicklung und gesellschaftlichen Teilhabe.

Die Gesellschaft für Sport und Jugendsozialarbeit (GSJ) Berlin ist seit vielen Jahren im Bereich der Gewaltprävention aktiv. Angesichts der Tatsache, dass Themen wie Jugendgewalt und soziale Konflikte wieder verstärkt in den öffentlichen Fokus rücken, gewinnen präventive Ansätze wieder mehr an Bedeutung. Könnt ihr uns einen Einblick geben, wie sich die Projekte und Arbeitsansätze der GSJ im Laufe der Zeit entwickelt haben und welche grundlegenden Prinzipien dabei besonders prägend für eure Programme sind?

Helmut Heitmann: Unsere Arbeit hat in den 1990er Jahren begonnen – damals noch mit einem eher klassischen Ansatz. Die Polizei hat auffällige Jugendliche an uns vermittelt, mit dem Ziel, sie durch die Integration in Sportvereine wieder in stabilere Bahnen zu lenken. Mit der Zeit haben wir gemerkt, dass es nicht ausreicht, Jugendlichen einfach nur den Zugang zu regulären Vereinsstrukturen zu ermöglichen. Denn viele von ihnen haben tiefere soziale

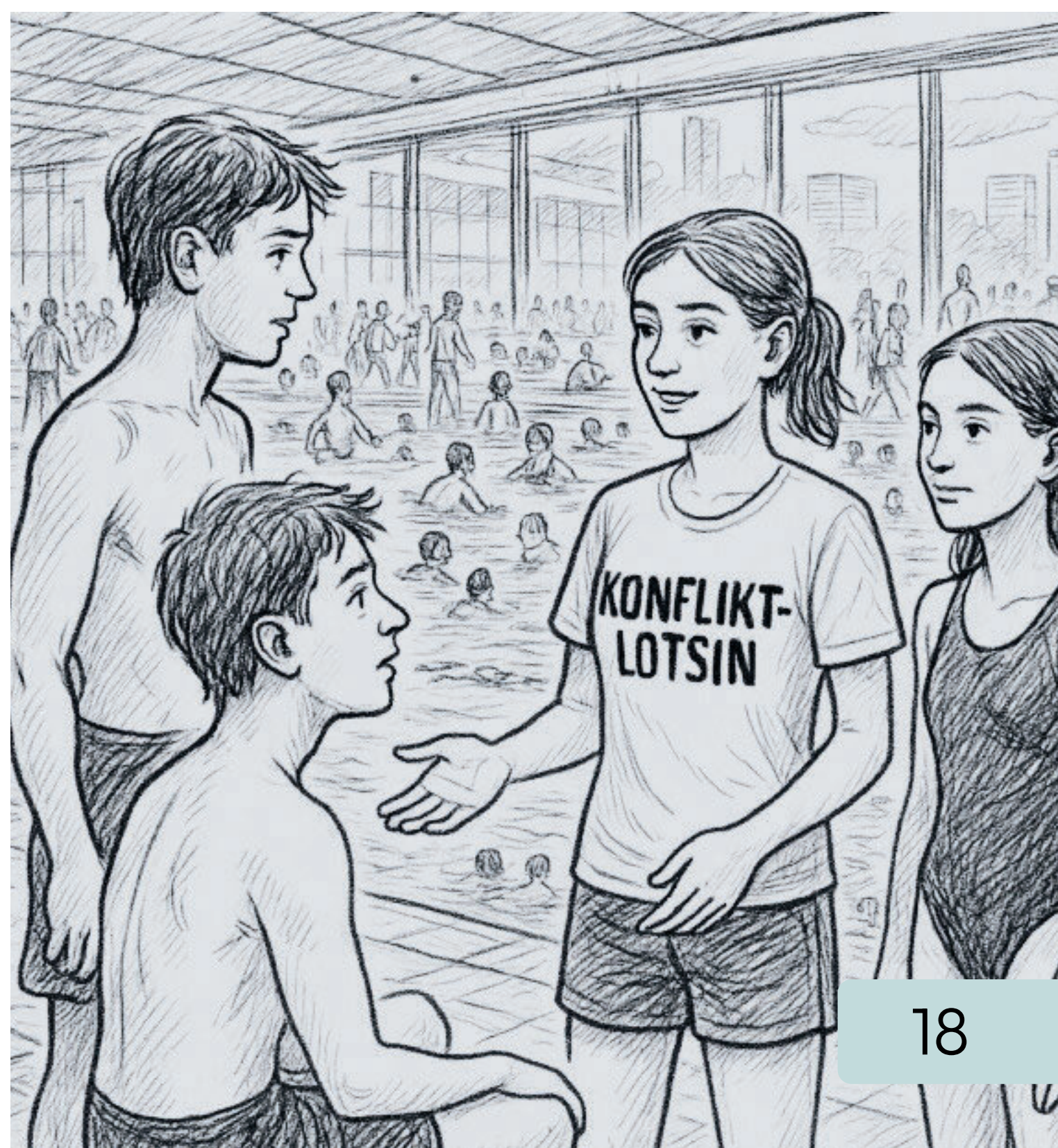
oder kommunikative Herausforderungen mitgebracht, die im klassischen Vereinssystem oft nicht ausreichend aufgefangen werden konnten. Deshalb haben wir begonnen, eigene Sportangebote mit sozialpädagogischer Begleitung zu entwickeln. Angebote, die gezielt auf die Lebenslagen der Jugendlichen eingehen und ihnen einen sicheren Rahmen bieten. Heute liegt unser Fokus ganz klar auf einer langfristigen und nachhaltigen Begleitung. Sport ist für uns dabei nicht nur Bewegung – sondern ein pädagogisches Medium. Es geht darum mithilfe von sportorientierter Sozialer Arbeit gewaltfreie Konfliktlösungen zu vermitteln, soziale Kompetenzen zu stärken und Resilienz zu fördern. Unser KICK-Projekt zeigt, wie man den traditionellen Sportgedanken mit modernen präventiven Ansätzen verbinden kann.

Das heißt, dass Gewaltprävention durch Sport nicht einfach nur bedeutet, Jugendliche auf den Platz zu stellen und sie spielen zu lassen, richtig? Ihr sprecht von einer gezielten pädagogischen Begleitung: Welche konkreten Methoden und Strukturen haben sich denn als besonders erfolgreich erwiesen, um Jugendlichen nicht nur den Sport selbst, sondern auch soziale Werte und Kompetenzen zu vermitteln?

Simon Diedrich: Wir arbeiten mit verschiedenen Methoden, die wir je nach Projektziel und Zielgruppe anpassen. Besonders bewährt hat sich die Kombination aus Sportangeboten und anschließender Reflexion. Das heißt: Sport steht bei uns nie für sich allein, sondern wird immer mit pädagogischen Inhalten verbunden. Ein gutes Beispiel hierfür sind unsere Sozialkompetenztrainings: Die Jugendlichen machen in der Sporteinheit Erfahrungen mit Teamarbeit, Fairness, Frustrationstoleranz oder dem Umgang mit Regeln. Diese Erlebnisse greifen wir nach dem Training in Reflexionsrunden wieder auf und besprechen zum Beispiel Konfliktsituationen. So können die Teilnehmenden ihre Erfahrungen reflektieren und einordnen. Außerdem unterstützen wir die Jugendlichen dabei, diese Erfahrungen auf andere Lebensbereiche zu übertragen. Aktuell erreichen uns viele Anfragen von Schulen an diesen speziellen Trainings – die Nachfrage ist derzeit kaum zu bewältigen.

Neben euren Sozialkompetenztrainings bedient ihr euch auch dem „Peer-to-Peer“ Ansatz: Jugendliche werden aktiv eingebunden und werden nicht nur als Adressat:innen von Programmen betrachtet. Warum setzt ihr auf diesen Ansatz, und welche Rückmeldungen bekommt ihr von den Jugendlichen selbst?

Helmut Heitmann: In der Gewaltprävention ist es uns wichtig, nicht nur auf das sichtbare Verhalten zu schauen, sondern auch auf die Ursachen, die dahinterliegen. Gewalt entsteht selten einfach so. Oft sind es



Faktoren wie soziale Ausgrenzung, fehlende Perspektiven, Ungerechtigkeit oder auch erlernte Muster aus dem Umfeld, die eine Rolle spielen. Die Entstehung von Gewalt ist komplex und genauso vielfältig müssen auch die Antworten darauf sein. Es gibt nicht den einen richtigen Weg. Deshalb setzen wir auf eine breite Palette an Ansätzen, die nah an den Lebensrealitäten der Jugendlichen sind. Ein wichtiger Baustein dabei ist der Peer-to-Peer-Ansatz: In Berliner Schwimmbädern, zum Beispiel, arbeiten wir mit jugendlichen Konfliktlots:innen. Sie kommen mit den Menschen vor Ort in Kontakt und unterstützen bei Konfliktsituationen. Diese Jugendlichen kommen häufig selbst aus den Sozialräumen, in denen sie aktiv sind und kennen dadurch die Lebensrealitäten vor Ort. Sie begegnen Menschen auf Augenhöhe und übernehmen gleichzeitig Verantwortung für ihren Kiez. Die Peer-Konfliktlots:innen ergänzen unsere pädagogische Arbeit sinnvoll und es steht eine Win-Win-Situation für beide Seiten: Die Jugendlichen, die in dieser Rolle aktiv sind, werden von uns gezielt geschult und durchlaufen verschiedene Qualifikationen. Das stärkt nicht nur ihre Handlungssicherheit im Projektalltag, sondern wirkt sich auch positiv auf ihre persönliche Entwicklung aus. Gleichzeitig ist zu betonen: Konfliktlots:innen können keine Fachkräfte ersetzen – und das ist auch nicht ihr Ziel. Aber sie schaffen wichtige Vertrauensräume und eröffnen Zugänge, die Erwachsenen verschlossen bleiben. Gewaltprävention braucht Zusammenarbeit und vielfältige Ansätze. Wir bei der GSJ setzen auf die Kombination von Peer-Arbeit, Kooperation mit der Polizei, sinnvollen Freizeitangeboten, der Förderung sozialer Kompetenzen, Elternarbeit und dem Aufbau von Gemeinschaft – nur um einige zu nennen.

Ich möchte nochmal stärker auf „Bewegung als Mittel“ eingehen: In euren Programmen – aber auch schon in eurem Namen – verbindet ihr Sport mit professioneller Sozialer Arbeit. Während Soziale Arbeit in vielen Kontexten vor allem

auf verbale Kommunikation und methodische Ansätze setzt, nutzt ihr gezielt den sportlichen Zugang. Warum habt ihr euch für diesen Ansatz entschieden und welche Vorteile seht ihr darin?

Simon Diedrich: Sport und Bewegung spielen bei uns eine wichtige Rolle, vor allem, wenn es darum geht, mit jungen Menschen in Kontakt zu kommen, die über klassische, oft verbale Angebote nur schwer erreichbar sind. Gerade bestimmte Zielgruppen, wie zum Beispiel junge Männer, reagieren auf Gesprächsformate häufig mit Zurückhaltung. Über Bewegung – und speziell über Sport – schaffen wir einen niedrighemmschweligen Zugang. Denn: Bewegung macht Spaß, lockert auf und senkt die Hemmschwelle, überhaupt mitzumachen. Erst über die Bewegungsangebote entsteht eine Möglichkeit, ins Gespräch zu kommen. Sport schafft also Brücken, wo rein verbale Ansprachen nicht weiterkommen. Außerdem unterstützen Sport- und Bewegungselemente die sozialpädagogische Arbeit: Viele Teilnehmende berichten, dass sie über die Bewegung lernen, besser mit Emotionen umzugehen. Das sind Erfahrungen, die sie auch im Alltag weiterbringen.



MOBILEE
Landkarte

Also spielen Sport und Bewegung bei euch eher eine unterstützende, aber nicht die zentrale Rolle. Vielmehr stehen bei euch die Begegnung und der Austausch im Vordergrund. Besonders spannend finde ich da die Zusammenarbeit mit der Polizei, da solche strukturierten Begegnungen noch nicht weit verbreitet sind. Wie genau findet das statt und wie reagieren die Teilnehmenden darauf?

Helmut Heitmann: Die Zusammenarbeit mit der Polizei ist ein zentraler Bestandteil unseres KICK-Programms, besonders in der Arbeit mit jungen Geflüchteten. Schon früh hat KICK auf Kooperationen mit der Polizei gesetzt - zu einer Zeit, als das in der Sozialen Arbeit noch wenig üblich war. Unsere Angebote verstehen wir als allgemeine Prävention: Sie sollen rechtliche Grundlagen und die Funktion der Polizei in Deutschland vermitteln. Diese unterscheiden sich teilweise stark zu den Erfahrungen aus den Herkunftsländern der Jugendlichen. Dabei betonen wir auch die unterschiedlichen Rollen von Polizei und Sozialer Arbeit, die jeweils eigene Aufgaben erfüllen. In Workshops, die von pädagogischen Fachkräften begleitet werden, kommen die Jugendlichen direkt mit Polizist:innen, zunehmend mit jungen Polizeianwärter:innen, ins Gespräch. So entsteht ein Austausch auf Augenhöhe, der Fragen ermöglicht, Unsicherheiten abbaut und das Verständnis für die Polizei in einer demokratischen Gesellschaft fördert. Aber auch die Polizei profitiert von diesen Austauschformaten: Sie erhält realistische Einblicke in die Lebenswelten der Jugendlichen. Oft mit dem Effekt, dass Vorurteile auf beiden Seiten abgebaut werden. Viele Jugendliche berichten, dass sie sich zum ersten Mal ernst genommen und wirklich gesehen fühlen. Für uns sind solche Begegnungen ein wichtiger Schritt hin zu einem respektvollen Miteinander.

“In der Gewaltprävention ist es uns wichtig, nicht nur auf das sichtbare Verhalten zu schauen, sondern auch auf die Ursachen, die dahinterliegen. Gewalt entsteht selten einfach so. Oft sind es Faktoren wie soziale Ausgrenzung, fehlende Perspektiven, Ungerechtigkeit oder auch erlernte Muster aus dem Umfeld, die eine Rolle spielen.”

Eure Konzepte im Bereich der Gewaltprävention scheinen schon ziemlich ausgereift. Doch welche Herausforderungen begegnen euch in der Praxis, insbesondere wenn es darum geht, eure Angebote langfristig zu sichern? Woran scheitert es, dass solche Programme flächendeckend ausgebaut werden?

Simon Diedrich: Eine der größten Herausforderungen in unserer Arbeit ist tatsächlich die Finanzierung und damit verbunden auch die strukturelle Anerkennung unseres Arbeitsfeldes. Unsere Angebote sind klar präventiv ausgerichtet und genau das ist häufig

das Problem: Prävention ist schwer messbar. In politischen und finanziellen Entscheidungen liegt der Fokus oft auf kurzfristigen Lösungen für akute Probleme. Nachhaltige, vorbeugende Ansätze bekommen dabei leider zu wenig Aufmerksamkeit. Was wir aber brauchen sind langfristige Förderungen, die stabile Strukturen ermöglichen. Es kann nicht sein, dass wir ständig Projektgelder neu beantragen müssen, obwohl der Bedarf an unseren Angeboten kontinuierlich wächst. Dauerhafte Finanzierung würde nicht nur Planungssicherheit bringen, sondern auch die Qualität unserer Arbeit stärken.



Ein großes Potenzial sehen wir in einer engeren Zusammenarbeit zwischen der professionellen Sozialen Arbeit und dem organisierten Sport – insbesondere, wenn beide Bereiche mit einer gemeinsamen Stimme sprechen würden. Damit ließe sich politisch und strukturell deutlich mehr bewegen. Entscheidend dafür ist, dass die Rollen klar definiert sind und keine Konkurrenz entsteht, sondern echte Partnerschaft. Es braucht Kooperation auf Augenhöhe besonders zwischen Jugendhilfe, Schulen und Sportvereinen. Soziale Arbeit darf dabei nicht als „Ausputzer“ oder bloße Aushilfe wahrgenommen werden, sondern muss als gleichwertiger Partner ernst genommen und entsprechend honoriert werden. Nur wenn alle Beteiligten verlässlich zusammenarbeiten, können nachhaltige und niedrigschwellige Strukturen für präventive Angebote entstehen. Das wäre nicht nur ein Fortschritt für unser Themenfeld – sondern vor allem für die Jugendlichen, die wir mit unserer Arbeit erreichen und stärken wollen.

“Denn aktuell scheitert der Ausbau unserer Programme nicht am Bedarf, denn der ist groß: Schulen, Polizei, Vereine fragen zunehmend nach unseren Angeboten. Die eigentlichen Hürden sind struktureller Natur: unsichere Finanzierung, zu wenig Personal und oft auch ein Mangel an geeigneten Sportflächen.”

Mit Blick in die Zukunft habt ihr bereits einige zentrale Punkte angesprochen – insbesondere die Notwendigkeit einer stärkeren Kooperation zwischen verschiedenen Institutionen und Fachbereichen. Welche weiteren Entwicklungen oder strukturellen Veränderungen wären aus eurer Sicht erforderlich, um das Arbeitsfeld Soziale Arbeit mit Sport und Bewegung nachhaltig zu stärken?

Simon Diedrich: Aus unserer Sicht ist eine engere Verzahnung von Sozialer Arbeit, Sport und Wissenschaft dringend notwendig. Hochschulen könnten hier eine viel stärkere Rolle einnehmen, indem sie das Potenzial von Sport, Spiel und Bewegung in der Sozialen Arbeit sowohl in der Lehre als auch in der Forschung systematisch verankern. Gerade in der wissenschaftlichen Begleitung sportbasierter Präventionsangebote sehen wir großes Potenzial – nicht zuletzt, weil wir hier auf eine langjährige, erfolgreiche Kooperation mit der Evangelischen Hochschule Berlin zurückblicken können. Diese Zusammenarbeit ist für beide Seiten eine Win-win-Situation: Die Hochschule liefert wissenschaftliche Perspektiven und Evaluationsansätze, wir bringen unsere Praxiserfahrung ein – das führt dazu, dass unsere Angebote stetig weiterentwickelt und an aktuelle Bedarfe angepasst werden können. Was es darüber hinaus braucht, ist mehr politische Anerkennung von Sport und Bewegung als pädagogisches Werkzeug. Sportbezogene Soziale Arbeit kann soziale

Kompetenzen fördern, die Teamfähigkeit stärken, gewaltpräventiv wirken und Jugendlichen neue Perspektiven eröffnen – das erleben wir täglich in unserer Arbeit. Doch damit solche Angebote nachhaltig sind, braucht es bundesweite Strategien und eine gesicherte strukturelle Basis. Denn aktuell scheitert der Ausbau unserer Programme nicht am Bedarf, denn der ist groß: Schulen, Polizei, Vereine fragen zunehmend nach unseren Angeboten. Die eigentlichen Hürden sind struktureller Natur: unsichere Finanzierung, zu wenig Personal und oft auch ein Mangel an geeigneten Sportflächen. Wenn wir diese Rahmenbedingungen verbessern könnten, würde unsere Arbeit noch deutlich mehr bewirken. Dann könnten wir mehr junge Menschen erreichen, langfristig zur gesellschaftlichen Stabilität beitragen und echte Alternativen zu Gewalt und Kriminalität aufzeigen.

Sport als pädagogisches Medium: Bei der GSJ wird Sport nicht nur als körperliche Aktivität verstanden, sondern als Mittel zur sozialen und emotionalen Entwicklung. Durch gezielte sozialpädagogische Begleitung werden Erfahrungen aus dem Sport – wie Teamarbeit, Fairness oder Frustrationstoleranz – reflektiert und in den Alltag der Jugendlichen übertragen. Darüber hinaus können Sport und Bewegung den Zugang zu schwer erreichbaren Zielgruppen ermöglichen.

Peer-to-Peer-Ansätze stärken Vertrauen: Gleichaltrige Konfliktlots:innen, wie im Projekt „Bleib cool am Pool“, wirken authentisch und erreichen Jugendliche oft besser als Erwachsene. Sie sprechen dieselbe Sprache und kennen den Sozialraum aus eigener Erfahrung. Dieser Ansatz ergänzt die professionelle Arbeit auf sinnvolle Weise. Gleichzeitig übernehmen die Lots:innen Verantwortung für ihren Kiez, gestalten ihr Umfeld aktiv mit und erwerben durch die Qualifikation wichtige Kompetenzen für die eigene persönliche Entwicklung.

Ursachen statt Symptome betrachten: Gewalt hat oft komplexe Ursachen – etwa soziale Ausgrenzung, fehlende Perspektiven oder belastende Lebenssituationen. Sie kann sich allmählich entwickeln oder auch spontan und situativ eskalieren. Prävention sollte daher nicht nur das Verhalten, sondern auch die Lebensumstände der Menschen einbeziehen. Dafür braucht es Zeit, Kontinuität und eine verlässliche, professionelle Begleitung.

Kooperation und Vernetzung über Fachgrenzen hinweg: Die GSJ betont die Notwendigkeit einer engeren Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Akteur:innen wie professioneller Sozialer Arbeit, Sportvereinen, Schulen und Polizei. Nur durch eine enge Vernetzung und Kooperation auf Augenhöhe kann eine nachhaltige, zugängliche Infrastruktur für Präventionsarbeit geschaffen werden.

Strukturelle Hürden abbauen: Viele Projekte kämpfen nicht mit zu wenig Nachfrage, sondern mit instabiler Finanzierung, Personalmangel und fehlenden Räumen. Prävention muss als langfristige Aufgabe anerkannt und entsprechend gefördert werden. Nur so können stabile Angebote entstehen.

Juni 2025

GEWALTPRÄVENTION BEGINNT BEIM KÖRPER UND MITEINANDER

Mit Klasse2000 lernen Kinder
ihren Körper zu spüren,
Gefühle zu verstehen und
Gemeinschaft zu erleben



KLASSE2000

Klasse2000 ist ein bundesweites Präventionsprogramm für Grundschulen mit den Schwerpunkten Gesundheitsförderung, Gewalt- und Suchtprävention. Über vier Schuljahre hinweg werden Kinder durch speziell geschulte Gesundheitsförder:innen sowie Lehrkräfte begleitet. Das Programm vermittelt altersgerecht Wissen und Kompetenzen in den Bereichen Bewegung, Ernährung, Entspannung, Umgang mit Gefühlen, Kommunikation und soziales Miteinander. Gewaltprävention ist dabei ein zentraler Bestandteil: Die Kinder lernen, Gefühle wahrzunehmen, Konflikte gewaltfrei zu lösen, Impulse zu kontrollieren und respektvoll zu kommunizieren. Praktische Übungen, Unterrichtsmaterialien und strukturierte Gesprächsformate fördern Teamfähigkeit, Empathie und Konfliktlösungskompetenz.

Frau Ohlwerter, was ist Klasse2000 und welches Ziel verfolgt das Programm?

Regina Ohlwerter: Klasse2000 ist ein bundesweites Unterrichtsprogramm zur Gesundheitsförderung, Gewalt- und Suchtprävention an Grundschulen. Es begleitet Kinder idealerweise von der ersten bis zur vierten Klasse und verfolgt dabei einen ganzheitlichen Ansatz: Lebenskompetenzen wie der Umgang mit Gefühlen, Kommunikation, Bewegung, Ernährung oder Entspannung werden kindgerecht, handlungsorientiert und wissenschaftlich fundiert vermittelt. Speziell geschulte Gesundheitsförder:innen führen die Themen in die Klassen ein, und diese werden anschließend von den Lehrkräften im Schullalltag vertieft. Der spiralcurriculare Aufbau sorgt dafür, dass zentrale Inhalte regelmäßig aufgegriffen und weiterentwickelt werden, um einen kontinuierlichen Lernprozess zu ermöglichen.

Warum ist es Ihnen wichtig, Themen wie Bewegung, Ernährung, Emotionen und Konfliktverhalten nicht isoliert zu behandeln, sondern in einem ganzheitlichen Konzept über mehrere Jahre hinweg?

Regina Ohlwerter: Klasse2000 setzt bewusst auf einen ganzheitlichen Lernansatz. Denn: Die Themen hängen im Alltag eng miteinander zusammen. Zum Beispiel beeinflusst Bewegung nicht nur die körperliche Gesundheit, sondern hilft auch beim Umgang mit Emotionen. Oder: Wer lernt, sich zu entspannen, kann sich oft besser konzentrieren. Diese Zusammenhänge vermitteln wir den Kindern über alle vier Grundschuljahre hinweg. Der

ganzheitliche Ansatz orientiert sich dabei an den Life-Skills-Empfehlungen der WHO und stärkt gezielt die Lebenskompetenzen der Kinder - mit dem Ziel, sie für die Herausforderungen ihres Alltags zu stärken.

Ein zentrales Ziel von Klasse2000 ist die Gewaltprävention. Wie gehen Sie dieses Thema in Ihrem Programm an und welche Rolle spielt dabei Bewegung als Mittel der Emotionsregulation und des sozialen Lernens?



MOBILEE
Landkarte

Regina Ohlwerter: Gewaltprävention beginnt nicht erst beim akuten Konflikt, sondern bei der Entwicklung emotionaler und sozialer Kompetenzen. Kinder müssen lernen, eigene Gefühle wie Wut oder Angst zu erkennen, einzuordnen und in herausfordernden Situationen angemessen reagieren zu können. Um dies zu ermöglichen haben wir in unserem Programm verschiedene Bausteine und Methoden integriert wie beispielsweise die KLARO-Zauberformel „Stopp - Nachdenken - Handeln“ und üben gewaltfreie Konfliktlösungen z. B. in Rollenspielen oder Bewegungseinheiten. Bewegung hat dabei eine doppelte Funktion: Sie hilft Kindern, Emotionen körperlich zu regulieren und bietet gleichzeitig Raum für soziales Lernen, etwa beim Üben von Fairness, Frustrationstoleranz oder Teamfähigkeit. Ziel ist es, dass die Kinder langfristig auf ein breites Repertoire an Handlungsstrategien zurückgreifen können und so sicherer und friedlicher mit Konflikten umgehen.



Warum ist die Grundschule Ihrer Meinung nach ein wichtiger Ort für Gewaltprävention und welche Rückmeldungen erhalten Sie zu Ihrem Programm von Schulen, an denen Sie tätig sind?

Regina Ohlwerter: Die Grundschule ist aus unserer Sicht ein wichtiger Ort für Gewaltprävention, weil hier alle Kinder erreicht werden, unabhängig von Herkunft, sozialem Umfeld oder Bildungshintergrund, das heißt hier kommt die gesamte Vielfalt der Gesellschaft zusammen. Zudem bieten die stabilen Klassenstrukturen und festen Bezugspersonen eine gute Grundlage, um Kinder in ihrer Entwicklung zu begleiten. Mit Klasse2000 setzen wir bewusst früh an, bevor problematische Verhaltensweisen entstehen oder sich festigen. Wir möchten Kindern schon früh zeigen, wie sie mit Gefühlen und Konflikten umgehen können. Die Schulen, mit denen wir zusammenarbeiten, melden uns zurück, dass Kinder nach dem Programm Streitigkeiten selbstständiger und friedlich lösen - vor allem in den Pausen.

“Wer mit Kindern arbeitet und ein Programm anbietet, das auf ganzheitliche Förderung abzielt, trägt auch die Verantwortung, dieses regelmäßig zu überprüfen und weiterzuentwickeln.”

Wissenschaftliche Evaluationen spielen auch in unserem Netzwerk eine zentrale Rolle. Bei Klasse2000 fällt besonders auf, wie kontinuierlich das Programm weiterentwickelt wird. Warum ist Ihnen diese regelmäßige Überprüfung und Anpassung so wichtig und wie setzen Sie diesen Prozess konkret um?

Regina Ohlwerter: Die Weiterentwicklung unserer Arbeit ist ein zentrales Anliegen von Klasse2000. Wer mit Kindern arbeitet und ein Programm anbietet, das auf ganzheitliche Förderung abzielt, trägt auch die Verantwortung, dieses regelmäßig zu überprüfen und weiterzuentwickeln. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen verändern sich, neue Herausforderungen entstehen und damit auch neue Anforderungen an Schulen und Lehrkräfte. Daher ist es für uns selbstverständlich, fortlaufend zu hinterfragen: Sind unsere Themen noch relevant? Passen die Methoden zur Lebensrealität der Kinder? Wo braucht es Anpassung: inhaltlich, methodisch oder strukturell? Und natürlich: wirkt das Programm überhaupt so, wie es beabsichtigt ist? Ein wichtiger Baustein von Klasse2000 ist die wissenschaftliche Begleitung. Wir haben in den vergangenen Jahren mehrere Prozessevaluationen durchgeführt – unter anderem 2012, 2016, 2021 und zuletzt 2023. Diese Untersuchungen geben uns klare Rückmeldungen: Welche Programmbausteine funktionieren gut? Wo sehen Lehrkräfte und externe Fachkräfte Potenzial zur Weiterentwicklung? Das zu wissen, hilft uns sehr bei der kontinuierlichen Weiterentwicklung des Programms.



Außerdem gab es in unregelmäßigen Abständen Längsschnittstudien über die Wirkung von Klasse2000, die z. B. belegen, dass das Programm sich vorteilhaft auf das Ernährungs- und Bewegungsverhalten im Grundschulalter sowie auf den niedrigeren Konsum von Nikotin, Alkohol und Cannabis im Jugendalter auswirkt. In der „Grüne Liste Prävention“ des Landespräventionsrats Niedersachsen wurde Klasse2000 auf Grundlage einer randomisierten Kontrollgruppenstudie der Universität Bielefeld in die höchste Stufe – „Effektivität nachgewiesen“ – eingestuft. Das ist für uns ein wichtiges Qualitätssiegel und zeigt, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Zugleich ist das ein Hinweis für Schulen, bei der Auswahl von Präventionsprogrammen kritisch zu prüfen, welche Programme nachweislich fundiert sind – gerade weil es auf dem Markt auch weniger seriöse Angebote gibt. Kurz gesagt: Wissenschaftliche Überprüfung und Weiterentwicklung sind kein Zusatz, sondern Grundvoraussetzung für ein qualitatives, wirksames und alltagsnahes Präventionsprogramm. Nur durch den kritischen Blick – sowohl intern als auch extern – bleibt das Programm lebendig und anschlussfähig.

Was braucht es aus Ihrer Sicht, um Programme wie Klasse2000 langfristig zu ermöglichen und in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen zu implementieren?

Regina Ohlwerter: Programme wie Klasse2000 sollten nicht als freiwilliges Zusatzangebot, sondern als selbstverständlicher Bestandteil schulischer Bildung verstanden werden. Soziale Kompetenzen, Gesundheit und Konfliktfähigkeit sind keine „nice to have“, sondern zentrale Grundlagen für erfolgreiches Lernen, Teilhabe und ein soziales Miteinander. Dafür braucht es verlässliche Strukturen, eine langfristige Finanzierung, die Einbindung in Schulcurricula und gut qualifiziertes Fachpersonal. Ebenso wichtig sind eine wissenschaftliche Fundierung sowie die bundesweite Verfügbarkeit. Das alles stellt gerade für kleinere Initiativen oft eine große Hürde dar. Gerade die Finanzierung gestaltet sich oft schwierig, wenn Fördergelder nur für einen begrenzten Zeitraum und für die Entwicklung neuer Angebote gewährt werden. Darüber wird vernachlässigt, wie wichtig es ist, erwiesenermaßen wirksame Angebote langfristig finanziell abzusichern und weiterzuentwickeln – das ist ja viel nachhaltiger, als mit großem Aufwand immer wieder neue Projekte zu entwickeln, die dann mangels Finanzierung nach vier Jahren wieder aufhören müssen.

Ganzheitliche Gesundheitsförderung wirkt nachhaltiger: Klasse2000 setzt auf einen integrativen Ansatz, der Themen wie Bewegung, Ernährung, emotionale Kompetenz und Konfliktverhalten miteinander verknüpft. Kinder lernen dadurch nicht isolierte Fähigkeiten, sondern entwickeln ein umfassendes Verständnis für gesundes, soziales und selbstwirksames Verhalten.

Prävention beginnt in der Grundschule: Die Grundschule bietet durch stabile Strukturen und den Zugang zu allen Kindern unabhängig von Herkunft oder Umfeld eine ideale Basis für frühe Präventionsarbeit. Wer hier gezielt ansetzt, kann problematischem Verhalten vorbeugen, bevor es sich verfestigt.

Bewegung fördert mehr als die körperliche Gesundheit: Bewegungseinheiten dienen nicht nur der Fitness, sondern auch der emotionalen Regulation und dem sozialen Lernen. Sie bieten Raum für das Einüben von Fairness, Teamfähigkeit und Konfliktlösung in einem geschützten Rahmen.

Qualität braucht kontinuierliche Evaluation: Regelmäßige wissenschaftliche Überprüfung ist zentral für die Wirksamkeit und Weiterentwicklung von Präventionsprogrammen. Nur durch fundierte Evaluation lassen sich Inhalte, Methoden und Strukturen an aktuelle Herausforderungen anpassen.

Prävention braucht langfristige Strukturen: Programme wie Klasse2000 sollten fester Bestandteil schulischer Bildung sein – nicht als freiwilliges Zusatzangebot, sondern als systematisch verankerter Baustein. Dafür sind verlässliche Finanzierungen, curriculare Einbindung und qualifiziertes Fachpersonal unerlässlich.



Juli 2025

KINDER SPIELEND STÄRKEN

Gewaltprävention im Schulalltag



KIKS UP

KIKS UP ist ein ganzheitliches Präventionsprogramm zur Stärkung der sozialen, emotionalen und körperlichen Gesundheit von Kindern im Kita- und Grundschulalter sowie ihrer Familien. Im Zentrum stehen Bewegungsförderung, ausgewogene Ernährung und die Förderung psychosozialer Kompetenzen – mit dem Ziel, Kinder „spielend zu stärken“. Das Programm setzt auf einen multiprofessionellen Setting-Ansatz und bietet aufeinander aufbauende Maßnahmen für Kitas, Schulen und Familien. Ein zentrales Praxistool ist z.B. das Präventionsspiel „KLASSE KLASSE“ für Grundschulen, das Bewegung, Sucht- und Gewaltprävention sowie Ernährungsbildung alltagsnah verbindet.

Bevor wir ins Thema Gewaltprävention einsteigen, könnten Sie einmal kurz skizzieren: Was ist KIKS UP eigentlich genau? Wie ist das Programm aufgestellt und in welchen Bereichen ist das Programm aktiv?

Claudia Rochell: KIKS UP steht für „Kinder in Kitas und Schulen – UP“, wobei das „UP“ für Entwicklung, Perspektive und einen positiven Blick nach vorn steht. Wir arbeiten seit über 20 Jahren an einem ganzheitlichen Präventionsansatz, der die Bereiche Bewegung, Ernährung und psychosoziale Gesundheit miteinander verbindet. Unser Ziel ist es, Kinder spielend zu stärken – im wahrsten Sinne des Wortes. Wir bieten Programme für Kitas, Grundschulen und Familien an, haben eine eigene Akademie zur Qualifizierung von Fachkräften und ein überregionales Netzwerk aufgebaut, das Akteur:innen aus Bildung, Gesundheit und Jugendhilfe miteinander vernetzt. Unsere Programme – wie z. B. KLASSE KLASSE, KLASSE KITA oder KLASSE LERNORT – setzen auf niedrigschwellige, praxistaugliche Methoden, die in den Alltag von Fachkräften integriert werden können. Prävention soll nicht zusätzlich „on top“ kommen, sondern Bestandteil des Alltags und der Haltung sein. Dabei setzen wir auf Schulung von Multiplikator:innen, also auf Menschen, die bereits mit Kindern arbeiten.



Gewaltprävention ist ja ein Teil eures ganzheitlichen Programms. Warum ist das für euch ein wichtiges Thema und wie setzt ihr dieses um?

Claudia Rochell: Gewalt beginnt nicht erst mit der Faust, sondern mit Ausgrenzung, mit fehlenden Kommunikationsmöglichkeiten, mit innerem Stress. In Kitas und Grundschulen zeigt sich das auf vielen Ebenen: wenn Kinder nicht wissen, wie sie ihre Bedürfnisse ausdrücken können oder kein Gefühl für sich und andere entwickeln. Wir möchten präventiv ansetzen – frühzeitig, alltagsnah, kontinuierlich. Gewaltprävention ist bei uns nicht ein Modul unter vielen, sondern zieht sich durch alle Programme. Sie steckt in der Art, wie wir über Gefühle sprechen, wie wir Konflikte thematisieren, wie wir Kinder befähigen, sich selbst zu regulieren.

“Gewalt beginnt nicht erst mit der Faust, sondern mit Ausgrenzung, mit fehlenden Kommunikationsmöglichkeiten, mit innerem Stress.”

Ihr fördert also gezielt verschiedene Lebenskompetenzen – Bewegung, psychosoziale Gesundheit, Ernährung. Gerade als Sozialarbeiterin finde ich den Ansatz besonders spannend, weil er deutlich macht: Gewaltprävention ist kein Einzelthema, sondern steht immer im Zusammenhang mit sozialen Bedingungen, Ressourcen, Bildung. Wie schafft ihr es, diesen ganzheitlichen Ansatz alltagstauglich zu gestalten?

Claudia Rochell: Das war unser Anspruch von Anfang an: alltagstauglich, aber nicht oberflächlich. Unsere Programme wie KLASSE KLASSE oder KLASSE KITA funktionieren nach dem Spielprinzip – nicht, um Gewalt zu „bespielen“, sondern weil Spielen die effektivste Lernform ist. Das heißt z. B.: Bewegung ersetzt den Würfel. Kinder ziehen eine Karte, machen gemeinsam eine Übung wie balancieren, springen, sich drehen und gehen damit einen Schritt auf dem Spielfeld weiter. Dabei geht es nicht nur um Motorik, sondern um Selbstregulation, Frustrationstoleranz, Gemeinschaft. Zusätzlich wählen Lehrkräfte je nach Situation Themenkarten aus und setzen damit Impulse, die sich direkt auf die Klassengemeinschaft auswirken. Themen sind zum Beispiel „Konflikte lösen lernen“ oder „Vertrauen aufbauen“. Das Spiel ist so aufgebaut, dass es sich durch die ganze Grundschulzeit zieht. Dadurch ist KIKS UP kein einmaliger Projekttag, sondern tägliche Praxis, eingebettet in Routinen, aber mit Raum für Flexibilität. Uns ist eine nachhaltige Prävention sehr wichtig.



MOBILEE Landkarte

Das heißt, ihr nehmt das Fachpersonal selbst in die Verantwortung, gebt aber zugleich Tools, Qualifikationen und Strukturen an die Hand, damit sie handlungsfähig werden. Warum habt ihr euch für diesen Multiplikator:innen-Ansatz entschieden?

Claudia Rochell: Weil wir mit der Realität an Schulen arbeiten. Es fehlt vielerorts an Zeit, Personal und spezialisierter Ausbildung. Gleichzeitig sind die Herausforderungen groß: psychosoziale Belastungen, Konflikte im Klassenraum, fehlende Strukturen für Prävention und Gesundheitsförderung. Unsere Spiele und Materialien sind bewusst als Mini-Impulse konzipiert, so lassen sie sich flexibel und niedrighschwellig in den Schulalltag integrieren. Daher setzen wir auf eine Stärkung der Personen vor Ort: Lehrkräfte, Erzieher:innen und Betreuungspersonal erhalten von uns konkrete Materialien, Know-how und Haltungsimpulse, damit sie selbstständig, aber gut begleitet arbeiten können. Das Schulsystem umfassend zu verändern, ist eine langfristige Aufgabe. Aber wir können dazu beitragen, dass sich heute schon die Haltung verändert – dass psychosoziale Gesundheit, Bewegung und Beziehungsarbeit im pädagogischen Alltag einen festen Platz bekommen. Und das ist vielleicht schon ein kleiner Schritt in Richtung einer besseren Schulumgebung.

Ihr verknüpft Gewaltprävention eng mit Bewegung. Das ist ein Ansatz, der unser Themenfeld besonders interessiert, daher: Was bedeutet Bewegung für euch?

Claudia Rochell: Bewegung ermöglicht Begegnungen und Beziehungen. Sie schafft Energie, erzeugt Spannung und fördert Aufmerksamkeit. In unseren Programmen wird Bewegung zum Zugang zur Gruppe, zum eigenen Körper, zu den eigenen Gefühlen. Und es macht etwas mit Gruppen, wenn wir uns gemeinsam bewegen. Ein Beispiel: Bei einer Übung sollten alle Kinder gemeinsam eine Acht mit dem Bein in die Luft zeichnen. Einige haben geschummelt und sich festgehalten. Anstatt zu bestrafen, sollte sich die Klasse überlegen, wie sie es gemeinsam schaffen können. Daraus entstand ein starkes Gruppenerlebnis und genau solche Mikroerfahrungen sind ein zentraler Bestandteil von Gewaltprävention: Ich werde gesehen, ich darf scheitern, ich bekomme Unterstützung. Diese Dynamiken entstehen nur, wenn Bewegung kooperativ statt kompetitiv gedacht wird. Bei KIKS UP geht es nicht um individuelle Leistung, sondern immer um das Miteinander – um die Gruppe, die Klasse, das gemeinsame Erleben und Lösen.



“Daraus entstand ein starkes Gruppenerlebnis und genau solche Mikroerfahrungen sind ein zentraler Bestandteil von Gewaltprävention: Ich werde gesehen, ich darf scheitern, ich bekomme Unterstützung.”

Wenn man sich KIKS UP genauer anschaut, merkt man schnell: Das ist viel mehr als nur ein Präventionsprogramm für Kinder. Ihr arbeitet mit unterschiedlichen Zielgruppen, Formaten und Ebenen – von der Kita bis zur Kommune, von der Lehrkraft bis zu den Eltern. Könnt ihr uns ein bisschen mitnehmen: Was genau bietet KIKS UP alles an, und wie hängt das zusammen?

Claudia Rochell: Das stimmt, KIKS UP ist über die Jahre gewachsen und heute weit mehr als ein einzelnes Programm. Unser Ansatz war von Anfang an: Prävention muss im Alltag ankommen. Und das bedeutet, dass wir mit allen Menschen arbeiten, die den Alltag von Kindern gestalten und nicht nur mit den Kindern selbst. Konkret heißt das: Wir entwickeln Materialien für Kitas und Schulen, wie KLASSE KLASSE, KLASSE KITA oder KLASSE LERNORT. Aber das ist nur ein Baustein. Genauso wichtig ist uns die Elternarbeit. Viele Herausforderungen, ob es um Ernährung, Mediennutzung oder Stressregulation geht, lassen sich nicht im Klassenzimmer allein lösen. Deshalb setzen wir auf Austauschformate mit Eltern, geben ihnen niedrigschwellige Impulse mit nach Hause oder schaffen durch unsere Netzwerke Orte, wo sie unkompliziert Unterstützung bekommen. Ein zentraler Bereich ist dabei unser Familiennetzwerk in Bad Nauheim, das KIKS UP Familie.net. Hier arbeiten über 50 Einrichtungen zusammen: von der Erziehungsberatung über Sportvereine bis hin zur Verbraucherzentrale. Wir arbeiten in dem Netzwerk sehr eng miteinander und sind im regelmäßigen Austausch. Das heißt, wenn eine Schule einen Fall meldet oder Unterstützung benötigt, gibt es direkte Wege – ohne lange Anträge oder Wartelisten. Das stärkt Vertrauen und entlastet auch Fachkräfte. Außerdem haben wir mit der KIKS UP Akademie einen Bereich geschaffen, in dem wir unsere Inhalte weitergeben: an pädagogische Fachkräfte, Kommunen oder Träger, die unseren ganzheitlichen Ansatz übernehmen möchten. Wir bieten Fortbildungen, Beratungen und Coachings an, oft in Kooperation mit Städten, Jugendämtern oder Stiftungen. Dabei geht es nicht nur um die Anwendung unserer Materialien, sondern auch um Haltung: Wie denken wir über Kinder? Was brauchen sie, um gesund aufzuwachsen? Wie können Strukturen angepasst werden, auch wenn das System Schule sich nur langsam verändert? Und natürlich wollen wir auch fachlich im Austausch bleiben. Deshalb haben wir letztes Jahr einen Fachtag veranstaltet. Dort haben wir uns mit den Themen Gewaltprävention, Gesundheitsförderung oder sozialräumlicher Zusammenarbeit beschäftigt. Diese Formate sind uns wichtig, weil sie Raum bieten, voneinander zu lernen, Fragen zu diskutieren und die Praxis weiterzuentwickeln. Es geht darum, gemeinsam neue Wege zu finden – für eine Präventionsarbeit, die wirklich die Kinder unterstützt und begleitet.

Das klingt nach einer beeindruckend vielschichtigen und umfangreichen Arbeit. Was würdet ihr euch wünschen, um diese weiterführen oder zu vertiefen? Und was braucht es aus eurer Sicht auf struktureller Ebene, damit Gewaltprävention langfristig gelingen kann?

Claudia Rochell: Ganz klar: Langfristigkeit. Viele gute Programme scheitern nicht am Inhalt, sondern an der Finanzierung. Wir haben das Glück, dass die Stadt Bad Nauheim uns dauerhaft unterstützt, das ist Gold wert. Aber vor allem im sozialen und präventiven Bereich eher die Ausnahme als die Regel. Darüber hinaus wünschen wir uns Plattformen, die fachlichen Austausch ermöglichen. Netzwerke wie MOBILEE sind da ein guter Anfang. Wir brauchen Räume, in denen Praxis, Forschung und Politik gemeinsam denken – nicht nur loben, sondern auch kritisch schauen: Was wirkt wirklich? Was bleibt im Alltag übrig? Und wir brauchen eine Haltung in der Gesellschaft, die Prävention nicht als Kür sieht, sondern als Pflicht. Als Grundlage für gelingendes Aufwachsen.

Prävention beginnt im Alltag und nicht im Ausnahmezustand: KIKS UP versteht Gewaltprävention nicht als “Sonderthema”, sondern als festen Bestandteil des pädagogischen Alltags. Sie beginnt mit Mikroerfahrungen im Miteinander und wird durch regelmäßige, niedrighschwellige Impulse nachhaltig verankert.

Bewegung als Zugang zu Beziehung und Regulation: Bewegung bei KIKS UP ist mehr als Sport. Bewegung schafft Begegnung, fördert emotionale Kompetenzen und stärkt soziale Prozesse. Durch kooperative Spiele wird Selbstregulation gefördert und Gruppenzusammenhalt gestärkt – immer mit dem Fokus auf das Miteinander, nicht die Einzelleistung.

Multiplikator:innen stärken – Strukturen nachhaltig verändern: KIKS UP stärkt gezielt die Menschen, die Kinder täglich begleiten. Lehrkräfte, Erzieher:innen und Betreuungspersonal erhalten Materialien, Know-how und Haltungsimpulse – ein wichtiger Ansatz angesichts knapper Ressourcen im Bildungssystem.

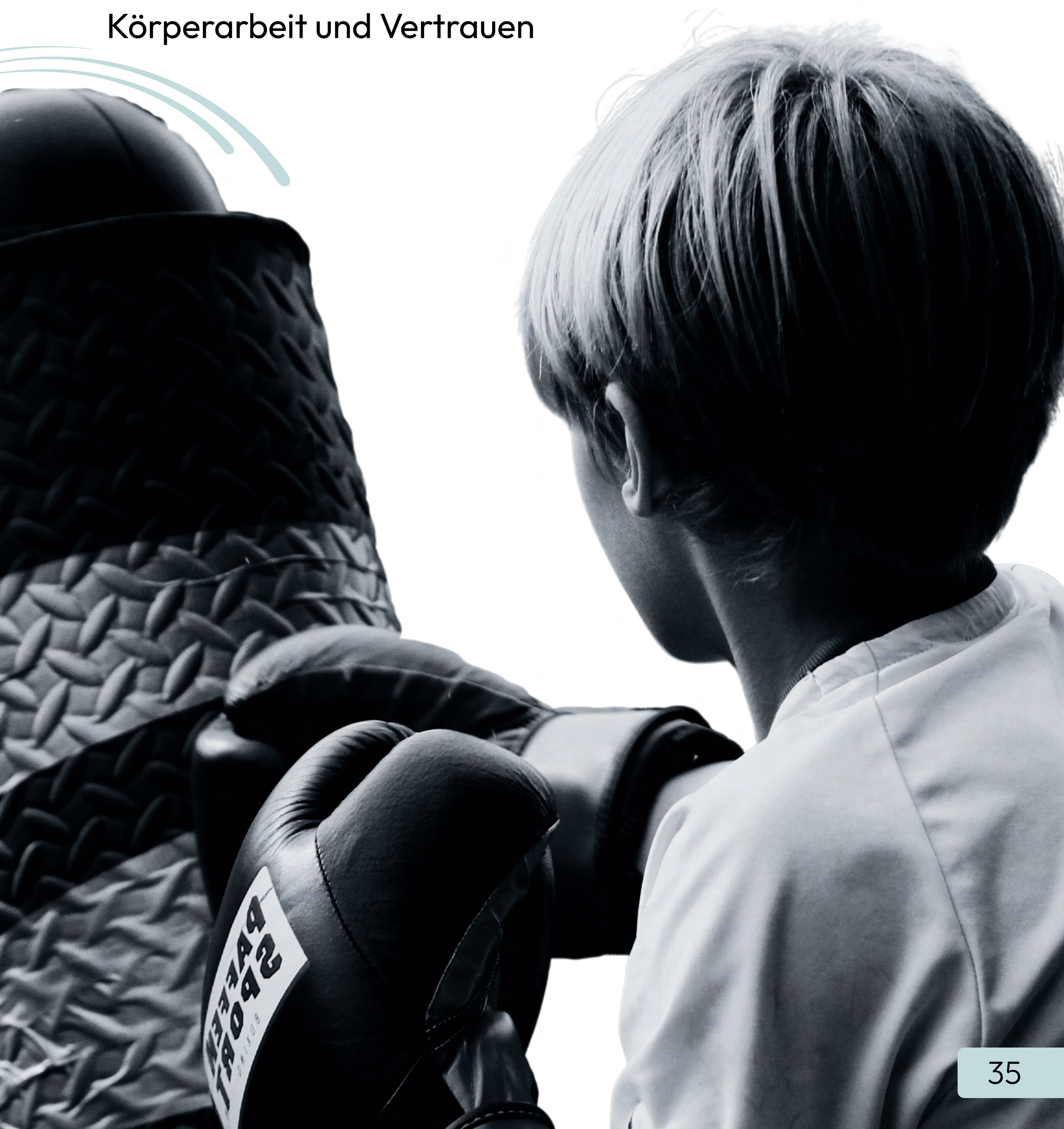
Ganzheitlichkeit braucht Netzwerke: KIKS UP stärkt gezielt die Menschen, die Kinder täglich begleiten. Lehrkräfte, Erzieher:innen und Betreuungspersonal erhalten Materialien, Know-how und Haltungsimpulse – ein wichtiger Ansatz angesichts knapper Ressourcen im Bildungssystem.

Prävention braucht Haltung und langfristige Unterstützung: Inhalte allein reichen nicht, was wirklich wirkt, ist Haltung und strukturelle Verlässlichkeit. KIKS UP wünscht sich mehr Plattformen für fachlichen Dialog sowie eine gesamtgesellschaftliche Anerkennung von Präventionsarbeit als essenziellen Bestandteil von Bildung und Kinderschutz.

September 2025

BOXEN ALS EINSTIEG, BEZIEHUNG ALS ZIEL

Gewaltprävention zwischen
Körperarbeit und Vertrauen



RHEINFLANKE | TEAM SPIRIT

Team Spirit ist ein sportpädagogisches Box-Projekt innerhalb der RheinFlanke, das Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 14 bis 27 Jahren unterstützt. Ziel ist es, junge Menschen durch Boxen zu erreichen, ihre sozialen Kompetenzen zu stärken und Übergänge in Schule oder Beruf zu begleiten. Das Angebot richtet sich besonders an Zielgruppen, die durch andere Angebote weniger angesprochen werden. Gewaltprävention, Persönlichkeitsentwicklung und individuelle Beratung stehen bei Team Spirit im Fokus. Die offenen Trainingseinheiten finden viermal pro Woche statt und bestehen aus einem Einführungsgespräch, 90 Minuten Boxtraining und einer Reflexionsrunde. Trainer:innen agieren dabei als Vorbilder, Autoritätspersonen und pädagogische Begleiter:innen. Ergänzend zu den Trainingseinheiten gibt individuelle Beratung, Jobcoaching, eine jährlich von Jugendlichen organisierte Open-Air-Veranstaltung und eine Ferienfahrt zu anderen Boxprojekten.

Könnt ihr uns einmal kurz abholen: Was ist Team Spirit, wie ist dieses Projekt entstanden und was macht es so besonders?

Heiner Ständer: Die Wurzeln von "Team Spirit" reichen zurück bis ins Jahr 2006. Damals wurde ich von der RheinFlanke angefragt, ob ich auf Honorarbasis Boxtrainings in Geflüchteten Unterkünften durchführen könnte. Schnell zeigte sich: Die Nachfrage war groß und das Projekt wuchs damit über mehrere Standorte. 2009 konnten wir das Projekt durch meine Festanstellung weiterentwickeln, ausbauen und professionalisieren. Besonders mit der Fluchtbewegung 2015/2016 bekam das Projekt neue Relevanz. Heute steht "Team Spirit" für eine systematische, sportpädagogische Herangehensweise an Gewaltprävention. Es ermöglicht eine niedrighschwellige Ansprache durch Sport und wird durch sozialpädagogische Unterstützungsangebote begleitet. Dadurch bieten wir den Jugendlichen nicht nur Training, sondern auch Möglichkeiten für Austausch, Beratung, berufliche Orientierung und Raum für Selbstreflexion und -entwicklung.

Boxen als Methode zur Gewaltprävention wirkt erstmal paradox. Warum eignet sich aus eurer Sicht gerade diese Sportart so gut für die Arbeit mit Jugendlichen?

Heiner Ständer: Auf den ersten Blick scheint Boxen mit Gewaltprävention nicht vereinbar, doch genau hier liegt das Potenzial: Boxen basiert auf klaren Regeln, gegenseitigem

Respekt, Impulskontrolle und Disziplin. Viele Jugendliche aus herausfordernden Lebenslagen erleben in ihrem Alltag eher Chaos, Konkurrenz und Unsicherheit. Im Ring erfahren sie erstmals eine strukturierte Form von Auseinandersetzung, in der Fairness und Selbstbeherrschung über Sieg oder Niederlage entscheiden. Gepaart mit sozialpädagogischer Begleitung entsteht so ein Raum für soziales Lernen: Konflikte werden nicht verdrängt, sondern in einem sozial akzeptierten Setting kanalisiert. Jugendliche erleben unmittelbare Konsequenzen ihres Verhaltens und lernen, Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen. Dies geschieht jedoch nicht automatisch: es braucht eine gezielte pädagogische Rahmung, in der Verhaltensmuster reflektiert, eingeordnet und weiterentwickelt werden. Denn wir bewegen uns mit dieser Arbeit in einem hochsensiblen Bereich. Boxen ist ein körperlich intensiver, konfrontativer Sport – das Setting ist von Natur aus mit Spannung, Machtverhältnissen und emotionaler Aufladung verbunden. Damit daraus kein Eskalationsraum entsteht, braucht es eine klare pädagogische Verantwortung. Der Trainingsraum muss jederzeit ein sicherer Raum sein. Das bedeutet: Die Jugendlichen müssen den Trainer:innen vertrauen können, darauf, dass sie präsent sind, die Dynamiken im Blick haben und eingreifen, bevor Situationen kippen. Es geht darum, Erfahrungsräume zu schaffen, in denen sich junge Menschen körperlich und emotional ausprobieren dürfen – ohne Angst, bloßgestellt oder überfordert zu werden. Nur wenn sie spüren, dass ihre Grenzen respektiert werden, sind sie bereit, sich auf das Training und die dahinterliegende pädagogische Arbeit einzulassen. Dieses Vertrauen ist keine Selbstverständlichkeit, sondern muss aufgebaut und kontinuierlich gepflegt werden: durch Haltung, klare Regeln und persönliche Verlässlichkeit. Die Stärke des Boxens in der Jugend- und Bildungsarbeit liegt also nicht nur in der körperlichen Auseinandersetzung, sondern vor allem in der bewusst gestalteten Verknüpfung mit Reflexion, Beziehung und Schutz, gerade weil die Grenzen zwischen Förderung und Überforderung in einem solchen Setting schnell verschwimmen können.

Es geht also um die spezifische Gestaltung des Angebots. Nur einen Boxing bereitzustellen, bedeutet nicht automatisch, einen Beitrag zur Gewaltprävention zu leisten. Daher die Frage: Wie sieht ein typisches Training bei euch aus und in welcher Weise wird die sozialpädagogische Arbeit konkret in das sportliche Setting eingebaut?

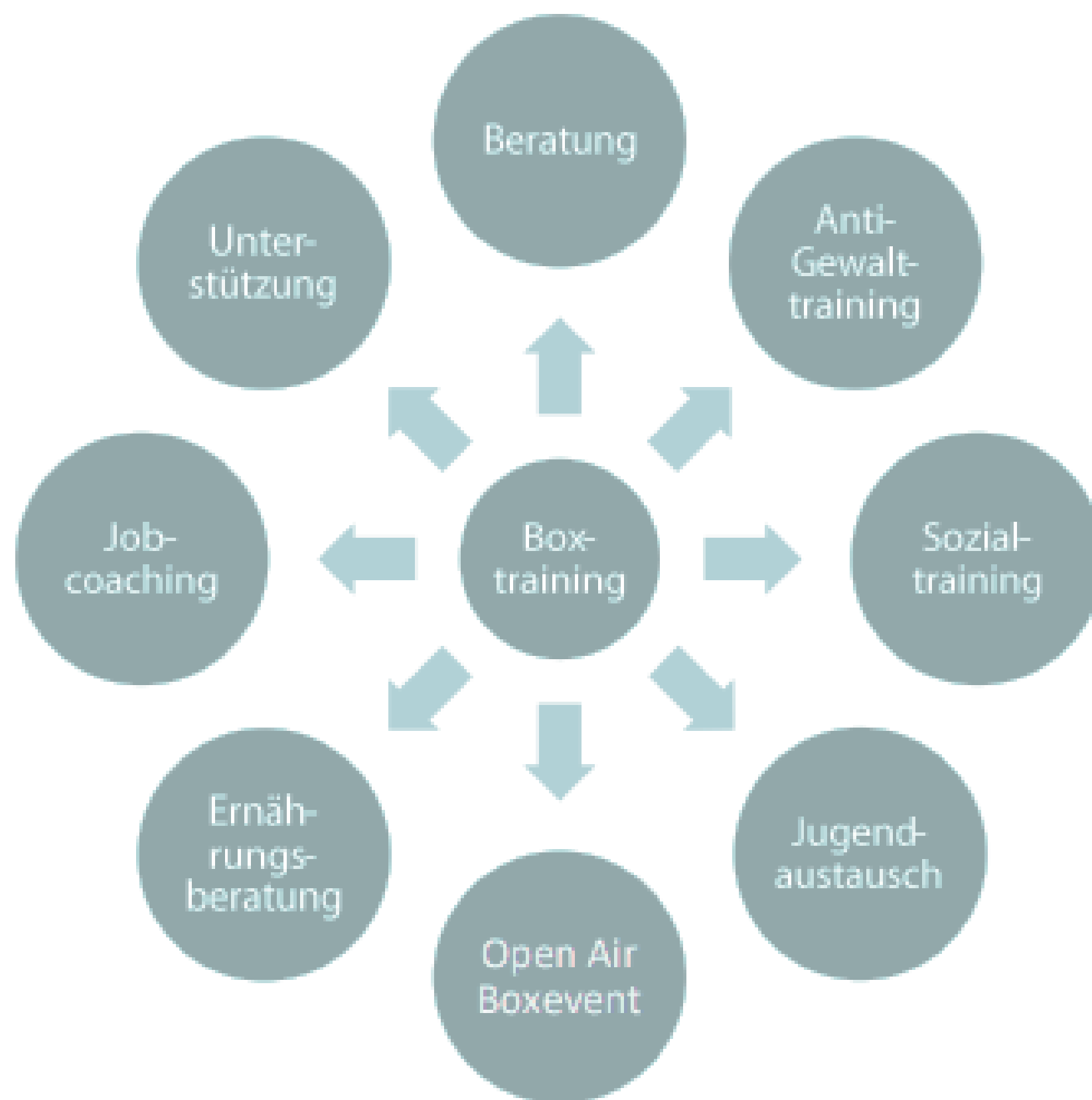
Heiner Ständer: Unsere Einheiten folgen einer bewährten Struktur mit drei Bausteinen: einem 30-minütigen Einstiegsgespräch, 90 Minuten Boxtraining und einer abschließenden Reflexion. Besonders in der 60-minütigen Abschlussrunde haben sich drei Elemente als feste Bestandteile etabliert: Essen, Erzählen, Ehrlichkeit – bei den Jugendlichen bekannt als die „Triple E’s“. Das erste „E“ Essen dient als Türöffner. Es schafft einen niedrigschwelligen, gemeinschaftlichen Rahmen, der Gespräche erleichtert. Würde ich direkt zu einem „Gesprächskreis“ einladen, wäre die Reaktion eher verhalten. Mit einem „Wollen wir gemeinsam essen?“ hingegen sind alle dabei und bildet die Grundlage für das zweite „E“ Erzählen. In diesen Runden sprechen wir auf Augenhöhe über Themen, die die Jugendlichen selbst mitbringen. Von Fitness, Wohnungssuche oder Berufsperspektiven bis hin zu familiären oder gesellschaftlichen Fragen. Gelegentlich bringe ich Impulse ein, zuletzt etwa zum Thema Demokratie und frage nach Erfahrungen mit staatlichen

Strukturen. Das dritte „E“ steht für Ehrlichkeit. Von Anfang an mache ich deutlich: Unsere Zusammenarbeit basiert auf Offenheit: in der Kommunikation, in den Erwartungen und im Feedback, auch mir gegenüber. Nur so kann Vertrauen entstehen und über Herausforderungen gesprochen und nach Hilfe gefragt werden. Die „Triple E’s“ helfen mir in der Beziehungsarbeit, das Zentrum meiner Arbeit. Ziel ist es, tragfähige Beziehungen zu den Jugendlichen aufzubauen und eine verlässliche Ansprechperson für sie zu sein. Anliegen, etwa zu Hilfsansprüchen oder beruflicher Orientierung, liegen nicht in meinem fachlichen Verantwortungsbereich, aber über das Netzwerk der RheinFlanke kann ich gezielt weitervermitteln und sie auf diesem Weg begleiten.



Das Projekt umfasst ja deutlich mehr als das reine Training. Es ist eingebettet in die Strukturen und ergänzenden Angebote der RheinFlanke. Wie greifen diese verschiedenen Bausteine ineinander? Und inwiefern profitieren die Jugendlichen davon, dass das Training Teil eines größeren, sozialpädagogischen Gesamtkonzepts ist?

Andreas Müller: Das Training ist bei uns kein isoliertes Angebot, sondern eingebettet in das ganzheitliche Konzept der RheinFlanke. Gewaltprävention funktioniert nur nachhaltig, wenn sie umfassend gedacht wird – körperliche Selbstbehauptung allein reicht dafür nicht aus. Deshalb verbinden wir das sportliche Training eng mit weiteren Bausteinen wie den sozialen Kompetenztrainings, Berufs- oder auch Ernährungsberatung. Sport dient uns dabei oft als Türöffner, der eigentliche pädagogische Prozess beginnt danach. Themen, die in den Reflexions- und Gesprächsphasen nach den Trainings aufploppen, greifen wir gezielt in anderen Arbeitsbereichen der RheinFlanke auf, etwa der Umgang mit Konflikten oder das eigene Rollenverständnis. Zeigt sich im Training, dass jemand Unterstützung bei der Ausbildungs- oder Jobsuche benötigt, vermitteln wir direkt an unsere Kolleg:innen im Jobcoaching weiter. So entsteht ein eng verzahntes Unterstützungssystem, das individuell auf die Lebensrealitäten der Teilnehmenden reagiert. Und dieses System endet nicht mit dem Projektabschluss: Unsere Angebote stehen jungen Menschen bis zum 27. Lebensjahr offen und viele begleiten wir darüber hinaus weiter. Diese langfristige Beziehung ist ein zentraler Bestandteil unseres Ansatzes. Gerade in der Sozialen Arbeit, die häufig durch befristete Projekte und wechselnde Trägerschaften geprägt ist, setzen wir bewusst auf Kontinuität und Verlässlichkeit. Denn nur so lässt sich Vertrauen aufbauen und echte Veränderungen ermöglichen, auch im Hinblick auf gewaltbezogenes Verhalten.



MOBILEE Landkarte

Das klingt großartig - ein allumfassendes Unterstützungsnetzwerk an einem Ort! Ich will aber nochmal auf das Boxtraining zurückkommen: Wer setzt das Projekt um und wie ist das Team aufgestellt?

Heiner Ständer: Aktuell wird das Training von zwei erfahrenen Boxtrainern durchgeführt. Ich bin seit vielen Jahren dabei, habe die Trainerlizenz erworben und mich im Bereich Gewaltprävention fortgebildet. Seit einiger Zeit unterstützt mich ein Co-Trainer, der früher aktiver Leistungssportler war und heute als Bundespolizist arbeitet. Diese Kombination aus sportlicher Kompetenz und gesellschaftlicher Perspektive ist für uns ein großer Gewinn. In unserer Arbeit ist die Beziehung zwischen Trainer:in und Teilnehmer:in entscheidend. Deshalb legen wir viel Wert auf Kontinuität, Authentizität und eine klare Haltung. Trainer:innen bei Team Spirit sind nicht nur Anleiter:innen, sondern vor allem Bezugspersonen, Zuhörer:innen und "Mentor:in auf Zeit". Ein respektvoller Austausch auf Augenhöhe ist uns besonders wichtig. Viele Jugendliche, die gewalttätiges Verhalten zeigen, wissen durchaus, dass ihr Handeln nicht richtig ist – sie erfahren diese Rückmeldung oft genug: in der Schule, zu Hause oder im sozialen Umfeld. Bei Team Spirit

setzen wir genau hier an. Unser Ansatz besteht darin, die Jugendlichen zunächst so anzunehmen, wie sie sind, ohne sie vorschnell zu verurteilen. Statt den Fokus ausschließlich auf Fehlverhalten oder vermeintliche Defizite zu legen, möchten wir ihre Stärken erkennen und gezielt fördern. Denn unser Ziel ist es, dass die Jugendlichen langfristig einen wertschätzenden, respektvollen und friedlichen Umgang miteinander entwickeln. Das kann nur gelingen, wenn auch wir ihnen von Beginn an mit Respekt, Offenheit und Vertrauen begegnen und damit selbst Vorbilder sind. Gegenseitiger Respekt ist deshalb ein zentrales Prinzip all unserer Angebote, er bildet die Grundlage für jede nachhaltige Veränderung.

“Es geht darum, Erfahrungsräume zu schaffen, in denen sich junge Menschen körperlich und emotional ausprobieren dürfen, ohne Angst, bloßgestellt oder überfordert zu werden.”

Nachhaltige Veränderungen – das Stichwort für meine letzte Frage: Was braucht es aus eurer Sicht, um junge Menschen besser zu erreichen und sie so zu begleiten, dass sie nicht (wieder) gewalttätig werden?

Andreas Müller: Junge Menschen brauchen verlässliche, attraktive und niedrigschwellige Angebote. Angebote, die ihre Interessen und Lebensrealitäten ernst nehmen. Dazu zählen gut funktionierende Strukturen, stabile Beziehungen, praxisnahe Lernerfahrungen und individuelle Begleitung. Und unser Themenfeld kann das! Der Sport dient als Türöffner, die Soziale Arbeit ist das tragende Fundament. So schaffen wir einen Zugang zu Jugendlichen, der Vertrauen aufbaut und persönliche Entwicklung ermöglicht. Aber: Damit ein solches Angebot dauerhaft bestehen kann, braucht es stabile Rahmenbedingungen, eine gesicherte Finanzierung, geeignete Räumlichkeiten und ein belastbares Netzwerk. Ein Beispiel aus unserem Projekt: Derzeit trainieren wir in einem professionellen Gym, das wir kostenintensiv anmieten. Diese Situation ist auf Dauer nicht tragbar: weder finanziell noch organisatorisch. Um das Angebot perspektivisch auf weitere Standorte ausweiten zu können, sind besser zugängliche und bezahlbare Trainingsorte unerlässlich. Sportpädagogische Ansätze verdienen mehr Anerkennung und strukturelle Unterstützung, denn sie ermöglichen Zugänge zu Zielgruppen, die oft nicht mehr erreicht werden. Es ist kein Allheilmittel, aber ein hervorragendes Mittel, das pädagogische Arbeit überhaupt erst möglich macht. Ziel ist es immer, Jugendlichen eine verlässliche Anlaufstelle zu bieten: einen Ort, an dem sie Unterstützung in unterschiedlichen Lebenslagen erfahren und gleichzeitig ein Angebot finden, das sie freiwillig und gerne wahrnehmen. Dafür braucht es neben Haltung und pädagogischem Know-how auch professionelle Ausstattung.



Boxen: Gewaltprävention mit Potenzial: Boxen wirkt auf den ersten Blick konträr zur Gewaltprävention, entfaltet aber durch klare Regeln, Respekt und Disziplin ein großes pädagogisches Potenzial. Im geschützten Trainingsrahmen lernen Jugendliche, Verantwortung zu übernehmen und Konflikte fair auszutragen.

Struktur schafft Vertrauen: Die Kombination aus Gespräch, Training und Reflexion, zeigt, wie wichtig eine feste Struktur ist. Sie erleichtert den Zugang, fördert Offenheit und bildet die Basis für tragfähige Beziehungen zwischen Trainer:innen und Jugendlichen.

Starke Netzwerke ermöglichen ganzheitliche Hilfe: „Team Spirit“ ist kein isoliertes Projekt, sondern Teil des ganzheitlichen Ansatzes der RheinFlanke. Durch die enge Verzahnung mit Angeboten wie Jobcoaching, Ernährungsberatung oder Sozialtrainings entstehen nachhaltige Unterstützungssysteme für junge Menschen.

Haltung und Beziehung sind entscheidend: Die Trainer:innen verstehen sich nicht nur als sportliche Anleiter:innen, sondern als Bezugspersonen und Mentor:innen auf Zeit. Authentizität, Verlässlichkeit und gegenseitiger Respekt sind die Grundlage, damit Jugendliche Vertrauen entwickeln und ihre Stärken entfalten können.

Gute Ansätze brauchen stabile Grundlagen: Damit sport- und sozialpädagogische Ansätze ihre volle Wirkung entfalten können, braucht es gesicherte Rahmenbedingungen: stabile Finanzierung, geeignete Räume und verlässliche Netzwerke. Nur so können Angebote langfristig bestehen und Jugendliche kontinuierlich begleitet werden.

**DAS
NEHMEN
WIR
MIT...**



GEWALT UND GEWALTPRÄVENTION - EIN KOMPLEXES HANDLUNGSFELD

Gewalt und Gewaltprävention sind komplexe Themen – das wird in den Interviews immer wieder deutlich. Erst wenn wir verstehen, welche Dynamiken und Motive Gewaltverhalten prägen, können wir langfristig Wege zu einem respektvollen und friedlichen Miteinander gestalten. Wenn wir gewaltpräventiv arbeiten wollen, müssen wir uns daher mit folgenden Fragen beschäftigen:

Welche Form von Gewalt liegt vor und welches unerfüllte Bedürfnis steht dahinter? Geht es um den Umgang mit Emotionen, um Anerkennung, Zugehörigkeit, pubertäres Ausprobieren, erlernte Verhaltensmuster oder strukturelle Benachteiligung?

Gewalt hat viele Gesichter, und ebenso vielfältig müssen die Antworten sein. Gewaltprävention braucht daher Angebote, die sowohl gewaltausübende Menschen in ihrem Prozess der Verhaltensveränderung unterstützen als auch Angebote, die den Schutz Betroffener stärken. Darüber hinaus braucht es Strukturen, die Gruppen, Institutionen und gesellschaftliche Systeme zu sicheren und lernfördernden Räumen machen.

Soziale Arbeit mit Sport und Bewegung kann ein wertvoller Bestandteil ganzheitlicher Gewaltprävention sein – wenn sie professionell, reflektiert und verantwortungsvoll gestaltet wird. Für unser Themenfeld bedeutet das, diese Verbindung gezielt weiterzuentwickeln: als Ressource zur Unterstützung von Menschen, zur Förderung sozialer Kompetenzen und zur Schaffung sicherer Bewegungsräume. Wir sind überzeugt: Wenn Soziale Arbeit, organisierter Sport, Politik, Verwaltung, Wissenschaft und Förderinstitutionen ihre Kompetenzen bündeln, Wissen teilen und gemeinsam Verantwortung übernehmen, kann ein wesentlicher Beitrag zur Gewaltprävention in unserer Gesellschaft geleistet werden. Wie dies in der Praxis gelingt und welche Ansätze sich besonders bewährt haben, zeigen die interviewten Projekte eindrücklich. Zentrale Erkenntnisse und Forderungen wiederholen sich (nicht nur in den Projekten) – sie bilden den roten Faden, den wir im abschließenden Teil dieser Broschüre noch einmal bündeln möchten.



1. HALTUNG UND BEZIEHUNG ALS GRUNDLAGE

2. BEWEGUNG ALS LERN- UND ERFAHRUNGSRAUM GESTALTEN

3. ZUGÄNGE ZU RESSOURCEN UND FINANZIERUNG ERMÖGLICHEN

4. SICHERHEIT GEWÄHREN UND QUALITÄT SCHÜTZEN

5. MULTIPROFESSIONELLE TEAMS UND NETZWERKE FÖRDERN

1. HALTUNG UND BEZIEHUNG ALS GRUNDLAGE

Gewaltprävention im Handlungsfeld Soziale Arbeit mit Sport und Bewegung erfordert ein hohes Maß an fachlicher Professionalität, methodischer Kompetenz und persönlicher Eignung. Sie bewegt sich in einem sensiblen Spannungsfeld zwischen körperlicher Interaktion, emotionaler Dynamik und sozialer Verantwortung. Methoden und Konzepte bilden dabei die fachliche Grundlage, ihre gewaltpräventive Wirkung entfaltet sich jedoch erst bei reflektierter, beziehungsorientierter Anwendung durch qualifizierte Fachkräfte. Entscheidend ist die Fähigkeit, Beziehungen professionell zu gestalten, Grenzen sicher zu wahren und herausfordernde Situationen verantwortungsvoll zu begleiten. Beziehungsarbeit benötigt Zeit und Kontinuität. Gewaltpräventive Prozesse können nur dort gelingen, wo stabile Strukturen Vertrauen ermöglichen – sowohl in die begleitenden Fachkräfte als auch in die institutionellen Rahmenbedingungen. Geschützte Räume sind Voraussetzung für Selbstreflexion, die Auseinandersetzung mit eigenen Verhaltensmustern und der Bearbeitung sensibler oder emotional belastender Themen. Gerade bewegungsorientierte Angebote verlangen dabei einen besonders sensiblen Umgang mit Nähe, Distanz und körperlicher Erfahrung. Damit Fachkräfte diesen komplexen Anforderungen gerecht werden können, braucht es unterstützende Rahmenbedingungen und gezielte Qualifizierungsangebote im Bereich der Gewaltprävention.

2. BEWEGUNG ALS LERN- UND ERFAHRUNGSRAUM GESTALTEN

Sport und Bewegung eröffnen besondere Möglichkeiten, soziale Erfahrungen - wie etwa Fairness, Frustration, Kooperation oder Verantwortung - unmittelbar körperlich zu erleben. Damit sich das gewaltpräventive Potenzial dieser Erlebnisse entfalten kann, erfordern Bewegungsangebote eine sozialpädagogische Rahmung, die Reflexion, Beziehung und Lernen miteinander verbindet. Bewegung wird so zu einem Medium sozialer Bildung und Persönlichkeitsentwicklung. "Lernen durch Erleben" gilt dabei als besonders nachhaltig und eröffnet Lernräume für Veränderungsprozesse - vor allem dort, wo sprachliche Barrieren bestehen oder Beziehungsarbeit erst noch geleistet werden muss. Das Potenzial der Lern- und Erfahrungsräume, die durch die besondere Verbindung von Sozialer Arbeit mit Sport und Bewegung entstehen, ist in der Praxis längst erkannt - das zeigen die geführten Interviews eindrücklich. Nun gilt es, dieses Wissen in den gesellschaftlichen Strukturen zu verankern. Insbesondere Ausbildungsstätten und Hochschulen sind gefordert, diese Ansätze weiter zu professionalisieren, ihre Qualität zu sichern und Fachkräfte zu befähigen, Lern- und Erfahrungsräume durch Spiel, Sport und Bewegung zu gestalten. So können Strukturen geschaffen werden, die Menschen in ihrer persönlichen und sozialen Entwicklung unterstützen - Voraussetzungen für eine Gesellschaft, die auf Teilhabe, Verantwortung und Gewaltfreiheit baut.

3. ZUGÄNGE ZU RESSOURCEN UND FINANZIERUNG ERMÖGLICHEN

Ideen und Engagement allein reichen nicht - Gewaltprävention braucht Zeit, Räume und finanzielle Stabilität. Menschen entwickeln soziale und emotionale Kompetenzen nicht durch einmalige Interventionen, sondern durch kontinuierliche, spezifisch gestaltete Erfahrungen im Alltag. Besonders in der Arbeit mit Menschen, bei denen eine Verhaltensänderung hin zu einem gewaltfreien Miteinander angestrebt wird, sind langfristige Perspektiven entscheidend. Die Soziale Arbeit und ihre Angebote stetig zu projektieren und zu befristen, steht dem entgegen. Gerade im Bereich der Gewaltprävention, in dem Beziehungsgestaltung und Verlässlichkeit zentrale Wirkfaktoren sind, erschwert Kurzfristigkeit nachhaltige Veränderungsprozesse. Hier sind Politik, Verwaltung und fördernde Institutionen gefordert, Finanzierungsmodelle zu entwickeln, die sowohl langfristige Planungssicherheit gewährleisten als auch flexibel auf gesellschaftliche Herausforderungen und Veränderungen reagieren können. Gerade bewegungs- und sportorientierte Angebote stellen dabei besondere Anforderungen an Ressourcen: Sie benötigen geeignete Räumlichkeiten, Materialien und Ausstattungen, um sichere und inklusive Lern- und Bewegungsräume zu gestalten. Hierfür braucht es gezielte Förderprogramme für Organisationen in diesem Themenfeld, um die Umsetzung und Qualität in der Praxis zu sichern. Nur wenn diese Voraussetzungen gegeben sind, kann das Potenzial von Sport und Bewegung in Verbindung mit Sozialer Arbeit nachhaltig zur Gewaltprävention in unserer Gesellschaft beitragen.

4. SICHERHEIT GEWÄHREN UND QUALITÄT SCHÜTZEN

Gewaltprävention im Kontext der Sozialen Arbeit mit Sport und Bewegung erfordert ein hohes Maß an Sicherheit, Qualität und Professionalität – für Fachkräfte ebenso wie für Teilnehmende. In einem Arbeitsfeld, das körperliche Nähe, emotionale Resonanz und gruppendynamische Prozesse einschließt, sind ein sensibler Umgang mit Grenzen, Macht und Verantwortung sowie klare Schutzkonzepte und Zuständigkeiten unverzichtbar. Qualität entsteht dabei nicht allein durch Konzepte, sondern durch professionelles Handeln, offene Kommunikation und eine kontinuierliche fachliche Weiterentwicklung. Zugleich gilt es, die Risiken sport- und bewegungsorientierter Angebote zu beachten. Sie beinhalten körperliche Beanspruchung und potenzielle Verletzungsgefahren und können auf physischer wie psychischer Ebene intensive Erfahrungen auslösen. Damit solche Angebote nicht zu Räumen der Überforderung oder Scham werden, braucht es klare Konzepte, Sicherheitsbewusstsein und eine reflektierte pädagogische Haltung. Angesichts des wachsenden Bedarfs entstehen zahlreiche neue Programme – ein Zeichen gesellschaftlicher Relevanz, aber auch ein Hinweis auf die Notwendigkeit verbindlicher Qualitätsstandards. Denn: Sport ist nicht per se gewaltpräventiv; erst durch eine sozialpädagogische Rahmung und qualifizierte Fachkräfte kann er als verantwortungsvoller Baustein der Gewaltprävention gestaltet werden.

5. MULTIPROFESSIONELLE TEAMS UND NETZWERKE FÖRDERN

Komplexe soziale Problemlagen erfordern ein interdisziplinäres Verständnis und vielfältige Perspektiven. Gewaltprävention im Themenfeld “Soziale Arbeit mit Sport und Bewegung” kann ihr Potenzial vor allem dann entfalten, wenn verschiedenste Disziplinen und Professionen systematisch zusammengedacht werden. Die Bündelung unterschiedlicher fachlicher Kompetenzen ermöglicht es, Menschen in ihren individuellen und sozialen Lebenslagen ganzheitlich zu erreichen und nachhaltige Veränderungsprozesse anzustoßen. Gerade im multiprofessionellen Arbeiten liegt eine besondere Stärke: Wissen, Erfahrungen und Beobachtungen können im Team unmittelbar geteilt und aufeinander bezogen werden – ein wichtiger Faktor für passgenaue und reflektierte Präventionsarbeit. Für eine nachhaltige Gewaltprävention im Kontext der Sozialen Arbeit mit Sport und Bewegung sind vielfältige, interdisziplinäre Netzwerkstrukturen auf unterschiedlichen Ebenen unerlässlich. Solche Netzwerke schaffen Räume, in denen die spezifische Expertise verschiedener Professionen zusammengeführt, voneinander gelernt und Synergien genutzt werden können. Dadurch lassen sich Doppelstrukturen vermeiden und Ressourcen gezielt einsetzen. In der kooperativen Zusammenarbeit von Akteur:innen aus der Sozialen Arbeit, dem organisierten Sport, Wissenschaft, Verwaltung und Zivilgesellschaft entstehen gemeinsame, gesellschaftlich relevante Strategien, die von Beginn an unterschiedliche Perspektiven einbeziehen und von vielen Beteiligten mitgetragen werden. Auf diese Weise wird Gewaltprävention als gesamtgesellschaftliche Querschnittsaufgabe verstanden und gestaltet.

GEMEINSAM GUTES IN BEWEGUNG SETZEN





MOBILEE PLATTFORM

EINE INITIATIVE DER NIEDERSÄCHSISCHEN
LOTTO-SPORT-STIFTUNG

Tiedthof. Goseriende 4

30159 Hannover

Tel.: +49 511 999873 - 62

Verantwortung:

Leonie Endewardt

leonie.endewardt@mobilee-plattform.de